Geschichte

der

Siebenbürger Sachsen

für

das sächsische Volk.

Eine vom Verein für siebenbürgische Landeskunde
gekrönte Preisschrift

von

G. D. Teutsch.

Fünftes Heft.

Kronstadt.

Druck und Verlag von Johann Gött.

1858.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

36.

Innere Fäulniß. Ein siebenbürgischer Landtag.

1629—1657.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach — es wankt der Grund, auf den wir bauten.
Schiller.

Welch' eine Veränderung in der Stellung Siebenbürgens zu den angrenzenden Großmächten hatte in einem Menschenalter nicht Statt gefunden! Oesterreich hatte die lang vertheidigten Ansprüche auf seinen Besitz aufgegeben und mußte, in vieljährigem Kampf nach andern Richtungen, die Fürsten des Landes, das eigentlich ihm hätte zufallen sollen, nicht ohne Glück mit für die Grundsätze ins Feld rücken sehen, gegen die es so unermüdlich die Waffen trug. Die Treuen,

Digitized by Google

die es in dem fernen Lande hatte, gewöhnten sich allmälig, in ihren opferreichen Hoffnungen und Strebungen vielfach bitter getäuscht, das Unabänderliche als Schickung anzusehen und zu tragen. Seit man das Schwert gegen Botschkai, von Oesterreich nicht unterstützt, vergeblich gezogen und der deutsche Kaiser gegen den Tyrannen Bathori keine Hilfe geleistet, war Siebenbürgen der türkischen Oberherrschaft verfallen. Die Stände sprachen es unverholen aus, daß bloß der Sultan, der Großmächtige, Unüberwindliche des „armen Vaterlandes“ Erhalter und Schutzherr sei, ja schrieben in die Wahlbedingungen ihrer Fürsten die Verpflichtung, von der Pforte nie abzufallen, und selbst die deutschen Chronisten jener Zeit rathen dringend, am Türken festzuhalten,“ da „die teutsche Hülf, weil es ein langsam Volk,“ zu fern liege.

Die Lage der Sachsen war dadurch nicht besser geworden. Die Veranlassung zur Feindschaft der Schwesternationen wegen der Neigung zum deutschen Fürsten fiel allerdings fort, aber zur Erneuerung des alten Hasses fehlte es den Mitständen an frischer Anregung nie. Je bedeutender dem magyarischen Adel der Einfluß erschien, den sein Fürst, und damit er, auf die europäischen Verhältnisse ausübe, je öfter an dem Hof in Weißenburg die Gesandten fremder Mächte erschienen, desto stolzer sah er auf das deutsche Bürgervolk des Landes herab, desto schonungsloser griff er in seine Rechte ein.

Digitized by Google

Während deutsche Lehrer die magyarischen Schulen einrichteten und hoben, machten ihre Schüler nicht erfolglose Angriffe auf die Bollwerke der sächsischen Verfassung und der Mann, der hinter den Mauern der sächsischen Stadt sich gegen den magyarischen Feind schirmte, Achatius Bartschei, ist oft der Sachsen höhnischer Gegner gewesen.

Hatten diese zunächst an die Verwaltung der deutschen Fürstin, Katharina von Brandenburg, welche die Stände schon 1626 als Bethlens Nachfolgerin anerkannt hatten, frohe Erwartungen geknüpft, die durch ihre Bestätigung werthvoller Kirchenrechte vermehrt wurden, so änderten sich die Dinge ungeahnt schnell. Katharina, der Hinneigung zur katholischen Kirche nicht mit Unrecht verdächtig, wiewohl sie die zwölf Apostel entfernte, womit ihr Gatte, seinen reformirten Kirchengenossen zum Aergerniß den Predigtstuhl der Weißenburger Kirche geziert, dazu im Leben Zucht und Sitte verletzend, regte die Gemüther gegen sich auf. Als der Landtag in Medwisch im Juni 1630 heftige Worte gesprochen, wich sie dem drohenden Sturme aus und legte, ohne den Zwang zu erwarten, die Regierung nieder.

Da gedachte Gabriel Bethlens Bruder, der Statthalter Stephan Bethlen, wie er fortan sich den Einfluß in die Verwaltung sichere. Hoffnung selber Fürst zu werden hatte er keine; darum sandte er seinen Sohn

Digitized by Google

und Schwiegersohn zu Georg Rakotzi, der in Ungarn in Sarospatak Hof hielt und trug ihm seine Hilfe zur Erlangung des Fürstenstuhls an. Als ihn darauf der Landtag in Klausenburg im August 1630 selber zum Fürsten wählte, versuchte er die Sendboten vergeblich zurückzurufen; Rakotzi gebot einige 1000 Haiduken auf und kam mit großem Gepräng nach Wardein. Ein neuer Landtag in Schäßburg sollte entscheiden, so verglichen sich die Gegner. Hieher eilte im Januar 1631 Rakotzis eifriger Anhänger Johann Kemeny; in seinen Hafersäcken führte er 7000 Gulden mit sich, die er selbst jenem geborgt, um die Landtagsglieder zu gewinnen; 5000 reichten hin; Georg Rakotzi I. wurde Fürst von Siebenbürgen.

Der Sultan erkannte ihn an, ebenso Ferdinand, nachdem der kurze Versuch Rakotzi'n mit Waffengewalt zu schrecken, mißlungen. Die gesicherte Herrschaft benutzte der Fürst zur Befriedigung seiner Habsucht. Wiewohl er sich rühmte, das N. T. zwölfmal gelesen zu haben, war die apostolische Warnung vom Geiz, der Wurzel alles Uebels, in sein Herz nicht gedrungen. Johann Kemeny hatte große Mühe, bis er sein Darlehen zurückerhielt. Schon 1632 verlangte Rakotzi von Hermannstadt 10,000 Gulden auf Borg; der Rath bewilligte 6000. Im folgenden Jahr mußte die sächsische Geistlichkeit 4000 erlegen. Einzelne sächsische Landestheile erlagen beinahe unter der Last des Steuer-

Digitized by Google

druckes und vielnamiger Lieferungen. Dazu kam zu wiederholtenmalen eine verheerende Pest. In Kronstadt sollen vom Juli bis December 1633 an die 1000 Menschen gestorben sein; vom August bis November 1646 sind im Schäßburger Kirchenbuch 1602 Todte eingetragen, die die furchtbare Seuche hingerafft, darunter der Stadtpfarrer Johannes Fabinus selber; an einem Tage waren 38 Leichen.

Inzwischen gerieth Rakotzi schon in den ersten Jahren seiner Regierung in Zwist mit mehreren Großen, darunter mit Stephan Bethlen. Der floh aus dem Lande zum Pascha von Ofen; hier und in Konstantinopel fanden seine Klagen geneigte Ohren; der Sultan beschloß Rakotzis Absetzung. In der Furcht vor der neuen Gefahr forderte dieser von der sächsischen Nation einen neuen Schwur der Treue, den man unwillig leistete, weil man Schlimmes dahinter fürchtete. Nicht mit Unrecht. Die Universität hatte nämlich 1634 die Zusicherung, die sie 1618 Gabriel Bethlen gemacht, dem Fürsten mit seinem Gefolge zur Zeit der Noth sichern Aufenthalt in den sächsischen Städten und Burgen zu gestatten, auch auf Rakotzi ausgedehnt und dieser hatte sie feierlich bei seinem fürstlichen Worte versichert, in solchen Fällen die Rechte und Freiheiten seiner Schirmstätten zu achten, wenn die Gefahr vorüber ohne Gefährde auszuziehen und die Stadt, die ihn geschützt, in altem freiem Stand, ungeschädigt an Wehr

Digitized by Google

und Waffen und Recht ihren Bürgern zu hinterlassen. Wie der Fürst nun, falls er im Feld nicht bestünde, sich Schäßburg zum Zufluchtsort aussah, forderte er zugleich die Aufnahme einer fürstlichen Besatzung in die Burg. Nicht ohne Absicht hatte er vor wenigen Wochen dem Stuhlsrichter Zacharias Filkenius, als dieser unverrichteter Sache mit den Landesabgeordneten von Ofen zurückgekehrt, 100 Dukaten „zur Ehrung“ geschickt, die der umsichtige Mann, nicht ohne inneren Kampf gegen die Gewalt des Goldes, zurückgewiesen. Nun schlug Groß und Klein die Forderung des Fürsten ab und als dieser voll Unwillen darüber zum Feldzug aufbrach, schickte man ihm Abgeordnete nach, ihn zu begütigen.

An der Spitze der Stadt und des Stuhles stand damals der Bürgermeister Martin Eisenburger, seines Handwerks ein Wagner, wie die Sage im Munde des Volkes erzählt, ein Kürschner, wie die Chronik meldet. Schon sein Vater war in den höchsten Aemtern dem Gemeinwesen vorgestanden; den Sohn finden wir von 1619 an mit wenigen Unterbrechungen als Bürgermeister in rühmlicher Thätigkeit. Im ersten Jahre seiner neuen Amtsführung baute er auf der Höhe des Burgberges zur Seite der altersgrauen Kirche die „neue“ Schule zu einer „Pflanz- und Erziehungsstätte des Gemeinwesens.“ Am Fuße desselben erhob sich unter seiner Leitung ein Armen- und Siechenhaus mit vermehrten Einkünften. Die Befestigungswerke der Burg.

Digitized by Google

verstärkte er durch neue Mauern, Thürme, Basteien. Sollte man die nun den fürstlichen Söldnern übergeben? Wer bürgte, daß nicht Hermannstadts Schicksal sich hier wiederhole?

So ging denn der Königsrichter Stephan Mann mit Abgeordneten zum Fürsten, den Zorn desselben zu versöhnen. (Nov. 1636.) Die sächsische Universität war eben in Hermannstadt versammelt; hier sprachen sie ein und riefen die Unterstützung derselben an. Die Universität erkannte die drohenden Gefahr; sie erneuerte die Einigung, die die Väter 1613 in Schäßburg geschlossen und ließ Stadt und Land sie aufs neue beschwören, aber der Schäßburger Sache sich im Augenblick anzunehmen hielt sie nicht für rathsam. Die Abgeordneten möchten allein ziehen und „das Eis brechen"; im Falle sie nichts ausrichteten, wolle sie dann ihren Beistand leisten. So erreichten jene den Fürsten in Broos und baten ihn „mit Offerierung eines stattlichen Präsents," ihrer Burg zu verschonen und seine Besatzung anderswohin zu legen, „sintemal der vulgus (das Volk) sehr unruhig wäre," und man sich eines Auflaufs zu befürchten hätte. Rakotzi hörte sie wider Vermuthen ruhig an und versuchte mit sanften Worten und schönen Versprechungen sie anders zu stimmen. Er wolle nicht in einer der Burggassen wohnen, sondern nahe der Bergspitze in den „Schulergarten" sich ein kleines Haus bauen lassen, auch nicht zu den

gewöhnlichen Burgthoren ein- und ausfahren, sondern nahe seinem Hof ein Thor in die Stadtmauer brechen, die Thürme und Werke der Stadt aber auf seine Kosten mehren und befestigen lassen. Als ob die Gefahr dadurch den Abgeordneten nicht erst recht deutlich geworden! Sie verhehlten ihre wahre Gesinnung, als sie dem Fürsten versprachen, was sie „zu Haus bei dem gemeinen Volk ihm zu gut ausrichten könnten, wollten sie gern thun," worauf sie dieser mit einem „Zehner Dukaten" seines Schlages beschenkt, im Frieden entließ. Die nach kurzem Feldzug erfolgende Aussöhnung mit Stephan Bethlen brachte den Bau des Fürstenhofes in Schäßburg in Vergessenheit.

Dem Bürgermeister Martin Eisenburger vergaß aber der Fürst die Sache nicht. Hatte der doch auch sonst noch der fürstlichen Willkühr sich entgegengesetzt. Als Rakotzi im Frühjahr 1636 auf dem Bodendorfer Hattert eine Meierei errichtete und seine Schafheerden hintrieb, ließ der Bürgermeister das Meierhaus niederbrennen. Wie nun der Türke abgezogen und Rakotzi seines Stuhles sicher war, erhob er im Jahre 1637 gegen Eisenburger die Anklage auf Hochverrath. Franz Bethlen kam in seinem Auftrage nach Schäßburg und nahm Zeugen gegen den Bürgermeister ein. Wie man ihm nichts erweisen konnte, riefen sie im März desselben Jahres ein Gericht in Medwisch zusammen und

Digitized by Google

luden Eisenburger aufs neue vor. Da erlebte dieser den Schmerz, daß alle Freunde und Bekannte von ihm abfielen. Wie werde er rechten mit seinem Herrn und Fürsten? Viel lieber solle er sich in Güte vertragen mit ihm, der wegen Anzündung des Meierhofes so gar sehr zürne, daß er nicht Gut und Blut verliere. Die Stadt, der Stuhl, deren Haupt er war, die Universität, wo er so oft sein Volk vertreten, thaten nichts für ihn. So willigte er gebrochener Kraft, und von Allen verlassen, in einen Vertrag mit dem Fürsten. Er solle, gebot dieser, aus eigenem Vermögen 2000 Gulden Strafe zahlen und aus dem Rath der Stadt gestoßen werden, so daß er hinfort weder in gemeinen noch Sondergeschäften jemals mit seinem Rath diene. Das letzte brach ihm das Herz; kein Strahl der Freude kam mehr in sein Auge, bis ihn der Tod den 12. März 1640 erlöste.

Als die Universität im Februar 1675 die alte Einigung zum drittenmal erneute, war es Eisenburgers Schatten, der sie antrieb, in den Brief zu setzen und zu geloben: „so ferne Jemand von den Amtleuten oder Geschwornen in Städten, Märkten und Stühlen bei Vertheidigung unserer Privilegien und Freiheiten in Noth gerathen oder zu Schaden kommen mögte, denselben mit allen Kräften, Vermögen, Hab und Gut ganz ernstlich beizustehen und einander zu retten!"

Wie der Fürst gegen Eisenburger verfuhr, mußte

Digitized by Google

mußte ihm die Herzen des Volkes entfremden. Als er im Februar 1637 Kronstadt besuchen wollte, fand das Gerücht Glauben, er wolle die Stadt plündern. So beschlossen sie, ihn, oder doch sein bewaffnetes Gefolge und dessen Obristen Johann Kemeny nicht einzulassen; selbst als sie nach langem Zaudern sich eines Andern besonnen und der Fürst nahe am Abend seinen Einzug hielt, fiel vor seinem Schlitten der Schlagbaum. Zwar zogen sie ihn wieder auf, aber des Fürsten Erbitterung milderte kaum die Strafe von 6000 Gulden und die schriftlich eingegangene Verpflichtung ihm zu jeder Zeit und mit ihm so zahlreicher Mannschaft, als Er wolle, die Thore zu öffnen.

Traurige Ereignisse, die sich wenige Jahre später in Hermannstadt zutrugen, verschafften ihm auch hier eine Macht, wie sie noch kein Fürst des Landes besessen.

Seit 1639 war Michael Agnethler Königsrichter von Hermannstadt und Sachsengraf, ein zum wichtigen Amt minder geeigneter Mann; unter den gleichzeitigen Rathsmännern Colman Gotzmeister einer der bedeutendsten, der Sohn des gleichnamigen 1633 gestorbenen Sachsengrafen. Ehe dieser zur Hochschule nach Deutschland gezogen, hatte er sich insgeheim mit der schönen Tochter des Bürgermeisters Paulus Ludovici verlobt; aber in seiner Abwesenheit brachte seine Mutter es dahin, daß diese sich mit dem Kaufmann Lucas

Stein vermählte und der Sohn, nach seiner Rückkehr lange Zeit untröstlich, endlich die reiche Erbin und einzige Tochter des Stadthannen Christoph Ungleich heirathete. Aber die alte Neigung wich nicht; die Ehe Goßmeisters wurde bald zum öffentlichen Aergerniß, wiewohl er sonst ob seines Geistes, seiner Bildung, seiner Freigebigkeit am Hofe des Fürsten und bei den Bürgern der Stadt in jenem Ansehn stand, das der Jugend und ihrem entschiedenen Sinn, wenn sie mit jenen Mitteln auftritt, selten zu entgehen pflegt. Da geschah es, daß der neue Sachsengraf Agnethler von Goßmeister 6000 Gulden borgte und den Luchspelz, den Colmans Vater getragen, um sich nach diesem einen machen zu lassen. Mit Entrüstung sah aber Goßmeister bald darauf, wie der Sachsengraf seines Vaters Kleid trug und hörte mit steigendem Unwillen, wie dieser es für sein eigenes ausgab und ihm die 6000 Gulden ableugnete unter Ausdrücken, die sein zuchtloses Leben hart anklagten. Agnethler nämlich meinte, Goßmeister werde jenes Opfer gern bringen, wenn er seinen Wandel nicht gerichtlicher Verfolgung unterziehe. Jener aber, dieserwegen ohne Furcht, klagte den Sachsengrafen an und verlor die Sache. Gegen das Sachsengesetz schrieb Agnethler den Vorgang dem Fürsten. Rakotzi kam mit 6000 Söldnern nach Hermannstadt, setzte Goßmeister in Haft und zog die Hälfte seines Vermögens ein.

Digitized by Google

Des Volkes Unwille hierüber steigerte sich, als es den parteiischen Schutz sah, den man Goßmeisters Gattin angedeihen ließ. Sie stand im Verdacht doppelten Kindermordes; der Stadtpfarrer Petrus Richelius lud sie vor, erfuhr die Wahrheit des Verbrechens, half aber, von ihren Geschenken bethört, nicht nur es verheimlichen, sondern führte in seinen Predigten ihre Vertheidigung und verglich sie mit der Königin von Arabien. Des Volkes Zorn wuchs zu immer drohenderer Größe.

Darüber starb (18. Mai 1645) der Sachsengraf M. Agnethler; Valentin Frank, in Reen geboren, an dem Gymnasium in Hermannstadt, an den Hochschulen in Wien und Straßburg wissenschaftlich gebildet, 1625 Rector am Hermannstädter Gymnasium, darauf Provinzialnotarius, Rathsherr, Stadthann, Bürgermeister, folgte ihm. Seine schwankende, durch Verwandtschaftsverhältnisse bestimmte Haltung vermehrte die Macht der Unzufriedenen. Als nun Goßmeisters geschiedene Gattin zum zweitenmale heiraten wollte, erregten sie am Vortag der Hochzeit einen Auflauf, durchsuchten ihr Haus und fanden im Keller vergraben die Gebeine der zwei gemordeten Kinder. Da schlug die lang verhaltene Glut in hellen Flammen auf. Goßmeister wurde mit Gewalt aus dem Gefängniß befreit, seine Gattin in einen Sack genäht und vor dem Burgerthor im Zibin ersäuft. Der Stadtpfarrer, die verhaßten Raths-

herren mußten fliehen; die Dazwischenkunft der Universität, der Synode machte das Uebel fast größer; der Schäßburger Bürgermeister Stephan Mann mußte froh sein, daß er ohne Gefährde fortkam; dem fürstlichen Kommissär Johannes Kemeny zeigten sie die Geschenke, die den Stadtpfarrer blind gemacht. Auf den Stuben und in den Lauben der Zünfte widerhallte es von Klagen über den alten Druck des Rathes, über die Willkühr der Amtleute; das Hermannstädter Kapitel las in 15 Beschwerdepunkten über den Stadtpfarrer, was wohl ein solcher verdiene. Wie Valentin Frank in öffentlicher Bürgerversammlung den Sturm mit schönen Worten zu stillen gedachte: sie möchten sich zufrieden geben; in 15 Jahren sei keine Gerechtigkeit gewesen, nun aber wolle er Allen Recht verschaffen, riefen sie zurück: er sei auch im Rath gesessen, warum habe er nicht Gerechtigkeit geübt?

So kam der zweite Christtag 1645; die Hundertmänner traten zur Wahl der Amtleute zusammen; auf dem Friedhof um die große Kirche wogten die stürmischen Haufen der Bürger, sie forderten die Absetzung des Bürgermeisters und daß er nicht aufs neue erwählt werde. Wie das letztere dennoch geschah, rissen sie die Tannen vor seinem Hause fort und zerbrachen dieselben. Sie wählten nun Amtleute; Colman Gotzmeister wurde Bürgermeister, alle Stellen wurden neu besetzt. Inzwischen hatten sich die Herren des alten Regiments

Digitized by Google

und ihre Freunde an den Fürsten gewendet, der mit Freuden in die Sache eingriff. Den 18. Januar ward Gotzmeister auf fürstlichen Befehl wieder verhaftet, bald darauf der alte Rath in seine frühere Würde eingesetzt und der Stadtpfarrer, nachdem ihn die Bürger um Verzeihung gebeten, unter Begleitung des Rathes, der Hundertmänner, des Hermannstädter Kapitels feierlich auf den Pfarrhof zurückgeführt. Die Stifter des Aufruhrs sollten vor dem Landtag in Weißenburg den 6. März 1646 Rede und Antwort geben. Drei und vierzig Angeklagte standen dort vor; vor allen Ständen des Reichs wurde nun offenbar, daß auch der Rath und die Obrigkeit „nicht engelrein“ gewesen und daß auch ihnen „das Lachen theuer“ werden würde. Jetzt besann sich Rath und Hundertmannschaft von Hermannstadt, jetzt die Universität, daß der sächsische Rechtsstreit nur vor sächsischem Gericht fließen dürfe; doch der Fürst hörte jetzt ihre Berufung auf die Privilegien nicht an. Da gewannen sie mit schwerem Gelde einige vornehme Adelige und trugen dem Fürsten einen Vergleich an. Den 16. März 1646 unterschrieben sie die Verpflichtung, Rakotzi'n 10,000 Gulden in Barem zu entrichten, ihm sächsisch Kerz und die Besitzungen Hermannstadts in Sina, Setschel und Orlath abzutreten, dazu so oft er Hermannstadt besuche ein Thor sammt allem Zugehör und Rüstzeug einzuräumen, ja in Kriegszeiten, wenn es die Noth erfordere die ganze

Digitized by Google

Stadt zu überlassen; dafür schlug der Fürst die Untersuchung des Aufstandes vor dem Landtag nieder und übertrug sie drei Herren vom Adel und dem Mühlbächer Königsrichter. Schon 1647 kam Rakotzi mit vielem Volk nach Hermannstadt und — besetzte das Heltauer Thor, dessen Schlüssel er dem Rath erst bei seinem Abzug wieder einhändigte.

Inzwischen hatte der traurige Streit vor den ernannten Richtern auf der Tagfahrt in Medwisch im April 1646 sein Ende gefunden. Alle Bürger von Hermannstadt, ausgenommen 32, die der Rath für schuldlos ausgab, „welche der Weisen Herrn Sohn, Eidam und Freund oder Schwäger waren,“ erschienen dort, ihr Urtheil zu hören. Colman Gotzmeister und noch Sieben wurden nach Fogarasch ins Gefängniß geführt und ihre Güter eingezogen; von den Andern wurden die Zehntmänner um 40, die übrigen um 10 Gulden gebüßt, wovon zwei Drittheile in des Fürsten Schatz flossen, ein Drittheil den Richtern zukam. Die ganze Strafe betrug 48,000 Gulden.

Auch Rakotzi nahm an dem jammervollen Kriege Theil, der zu seiner Zeit noch immer, seit fast dreißig Jahren, Deutschland verheerte. Von den bedrückten Protestanten Ungarns gerufen, im Bund mit Schweden und Frankreich zog er 1644 das Schwert gegen Ferdinand III. Die Sachsen stellten 500 Mann zum Heerzug. Unter den Mauern von Brünn begrüßte sich

Digitized by Google

Rakozi mit dem schwedischen Feldherrn Torstenson. Aber die Türken befahlen ihm, vom Krieg abzulassen; in Linz wurde 1646 der Friede geschlossen, der die alten Rechte der Protestanten in Ungarn bestätigte und Rakozi'n 5 ungarische Komitate auf lebenslang überließ. Er erfreute sich der vergrößerten Herrschaft nicht lang; voll Groll im Herzen gegen das türkische Joch und mit hochfliegenden Gedanken dem polnischen Thron nachstrebend, starb er den 23. Oktober 1648, in demselben Jahr, in dem der westphälische Friede die Berechtigung der Reformation aufs neue anerkannte und auch die sächsisch-evangelische Kirche Siebenbürgens, das in den Frieden mit eingeschlossen wurde, mit ihrer Verfassung und ihren Freiheiten unter den Schutz des europäischen Völkerrechts stellte.

Dem gestorbenen Fürsten folgte sein schon vor 6 Jahren zum Nachfolger erwählter Sohn Georg Rakozi II., den der Sultan bestätigte, als er den rückständigen Tribut gezahlt. Rakozi war 27 Jahre alt und voll des brennendsten Ehrgeizes, der sich durch Kriege gegen die Walachei und Moldau Luft machte und zuletzt im tollkühnen Kampf gegen die Polen ihn und das Land ins Verderben stürzte. Wie an Kriegen nach außen, so ist seine neunjährige Regierung an innerem Hader reich und das sächsische Leben insbesondere hat daran zu leiden gehabt Menschenalter lang.

Als der Fürst im Jahre 1652 während des Land-

Digitized by Google

tags schwer erkrankte, wählten die Stände seinen achtjährigen Sohn zum Nachfolger unter der Bedingung, daß er der reformirten Kirche treu bleibe. Darüber waren die Stände schnell einig; über einen andern Punkt der Wahlbedingungen aber erhob sich böser Streit. Unter den Artikeln, die die frühern Fürsten beschworen hatten, stand, daß der Fürst den hohen und niedern Adel, Städte und Flecken, das Volk der Sekler und der Sachsen bei den alten Rechten, gesetzlich erflossenen Privilegien, Schenkungen, Vergabungen, Verpfändungen zu erhalten verpflichtet sei nach dem Inhalt der goldenen Bulle des heiligen Königs Andreas. Nun änderten die Ungarn und Sekler den Wortlaut des Artikels dahin, daß der Fürst den hohen und niedern Adel, Städie und Flecken, das Volk der Sekler und Sachsen in allen rechtlich und nach den Landesgesetzen erflossenen Privilegien, Schenkungen, Vergabungen und Verpfändungen nach den Beschlüssen des Landtags und der Verfassung zu erhalten verpflichtet sei. Die sächsischen Abgeordneten erkannten augenblicklich, daß in der Aenderung Gefahr für ihre Freiheiten liege. Warum habe man die „alten Rechte“ nicht wie früher ausdrücklich hingesetzt? Warum die Berufung auf die goldene Bulle fortgelassen? In der neuen Fassung könne man den Artikel erklären, als ob die Rechte und Verfassung der Sachsen von dem Willen der Mitstände, von den jeweiligen Beschlüssen des

Digitized by Google

Landtags abhängig seien. So erhoben denn die sächsischen Abgeordneten in der folgenden Sitzung Widerspruch gegen den Artikel und setzten es durch, daß die alte Fassung beibehalten wurde mit Ausnahme der Berufung auf die goldene Bulle des Königs Andreas, die man fortließ, „weil in dasselbe Decret der gedachte König als ein andächtiger gottesfürchtiger König seiner päpstlichen Religion zur Fortpflanzung in etwas viel zugelassen, damit heut oder morgen, weil der neu zu Wählende von mütterlicher Linie von päpstlichen Eltern die Herkunft nimmt, nicht jemand auf dasselbe Decret bauen möge und unter solchem Vorwand Ungelegenheit dem Lande verursache."

Nicht ohne Grund wachten die sächsischen Abgeordneten so über jedes Wort, das in die „Artikel" kam. Sie hatten bereits gelernt, wessen sie sich von den Mitständen zu befahren hatten. Während sie auf dem Landtag in Weißenburg den 3. März 1651 mit Wissen und Willen des Ständepräsidenten um Audienz bei dem Fürsten anhielten, beschlossen die Mitstände, daß die auf Comitatsboden gelegenen Siebenrichtergüter der Comitatsgerichtbarkeit unterstünden. Wie die Sachsen des andern Tages hiegegen protestirten, da der Beschluß in ihrer Abwesenheit und ohne ihre Beistimmung gemacht worden, erhob sich großes Geschrei in der Versammlung. Als nun Einer vom Adel den Vorschlag machte: man solle jener Verwahrung der Sachsen nach-

Digitized by Google

geben und drein willigen, dagegen solle dem Adel und den Seklern unverhindert sein, Häuser und Erbschaften, Gärten, Aecker und Wiesen auf dem Sachsenboden zu kaufen, die sächsischen Abgeordneten aber hiegegen noch ernstlicher sprachen und sich auf ihre verbrieften Rechte beriefen, „da wurde," so erzählt der Provinzialnotarius Johannes Simonius, „das Geschrei so ungestümm, als wenn es das Ansehn hätt, daß man uns Sachsen allen sollt die Häls entzwei schlagen." Des folgenden Tags schon gelang es den Seklern „mit Listen," zu den neuen Artikeln einen hinzuzufügen, der das ganze sächsische Landrecht umstieß, wodurch der Streit noch erbitterter, die Verwirrung noch größer wurde, so daß das „edle Land voll Aufregung und Feindseligkeit" sich zertheilte."

Nach solchen Vorgängen kam auf dem Landtag 1652 ein Beschluß zu Stande, der den Keim neuer Verwirrung in sich trug, der Beschluß alle Landtagsartikel seit 1540, der Trennung Siebenbürgens von Ungarn, neu durchzusehen und aus denselben ein gültiges Gesetzbuch zusammenzustellen. Alle Streitfragen, die die Nationen seit einem Jahrhundert entzweit hatten, kamen dadurch mit einem Male aufs neue zur Verhandlung; von ihrer Entscheidung hingen die Lebensgeschicke, hing Fortdauer oder Untergang der einzelnen Völker und zunächst der Sachsen ab. Als nun der Fürst den 7. März 1652 die Commission ernannte,

die die Vorarbeit „in Zusammenklaubung der Articulorum“ machen sollte und darunter nur einen Sachsen, da waren viele trotz begütigender Ausrede Johann Kemenys überzeugt, daß die Arbeit „nicht werde sein können ohne Derogamen und künftigen Schaden“ der Nation.

Darum brachte der Provinzialbürgermeister Johannes Reißner von Hermannstadt im Katharinalconflux 1652 den Gegenstand zur Sprache. Er war von Seiten der Sachsen in jenen Ausschuß ernannt worden, der in Reen die Vorarbeiten zur Sammlung gemacht hatte; als er sich hier entschieden geweigert, an der Arbeit Theil zu nehmen „es sei denn es würden ihm einige Weise Herren von der Universität adjungirt, damit wenn etwas versehen, der Fluch nicht ihm allein möchte zugemessen werden,“ hatten sie noch den Bistritzer Rathsmann Johannes Waldorfer zugezogen. So wußte Reißner was das neue Gesetzbuch wollte; ihm kam es aus tiefem Herzen als er den Abgeordneten bei dem ersten Zusammentritt Mondtag nach Katharinä „Gottes Beistand“ wünschte und „künftige Beiwohnung des Geistes voller Weisheit und Verstandts, durch dessen Wirkung Gottes Ehr, der sächsischen Nation Aufnehmen, in Summa das gemeine Wesen möge befördert werden.“ Die Abgeordneten aber beschlossen zunächst „Thädigsachen zu verhören.“ Wiederholt brachte in der Folge der Bürgermeister „die Collection der

Digitized by Google

Artikel" in Verhandlung; das werde ein perpetuum decretum (ein dauerndes Gesetz) und sei demnach hoch von Nöthen, daß E. L. Universität genaue Achtung gebe; itzunder sei die Zeit zu vigiliren (zu wachen), damit sächsische Freiheiten ungeschwächt erhalten werden mögen und von der Modalität (Art und Weise) zu discuriren, wie man etwa drohendem Schaden begegnen sollte. Doch die Abgeordneten wichen tiefer gehender Verhandlung aus; die Feiertäge seien vor der Thüre; Viele müßten nach Hause, Rechnung des getragenen Amtes zu geben; wer wisse ob man die Stellen nicht anders besetze und Andere zum Landtag zögen; diese sollten sechs Tage früher nach Hermannstadt kommen oder nach Weißenburg und die Sache berathen. Voll Unwillens hierüber ruft der Provinzialnotarius Johannes Simonius aus: mit Wenigen ist gut rathschlagen, mit Vielen gut kriegen; wie mit vorahnendem Geist hat er an die Spitze seiner Aufzeichnungen aus diesem Conflux das Bibelwort gesetzt: Herr geh nicht ins Gericht mit deinen Knechten.

Am Vortag vor der Auflösung des Confluxes drang Reißner noch einmal darauf, die Vorbereitungen gegen den Landtag zu berathen. Offne Hand, sprach er, öffnet den Verstand. Unsere Altväter mit solchen Mitteln haben sie auf uns die Privilegien gelangen lassen, durch das liebe rogare und dare (bitten und geben); Gaben glaube mir, versöhnen Menschen und

Digitized by Google

Götter; mit guldnen Kugeln haben unsere Väter allweg geschossen. So will es sich gebühren, daß wir itzunder nichts sparen, sintemal Geld und Gold und Silber leichter wieder zu bekommen, denn ein verlornes Privilegium. Dagegen erhuben sich Andere: Haben wir nicht Freibriefe, auf die wir uns sollen verlassen, welche Ihre fürstlichen Gnaden, wie auch alle andern Landesfürsten unter Eid bekräftiget und unverletzt zu handhaben sich verpflichtet; wir sollen demnach nicht vor der Zeit laufen und auf die Kniee fallen, wie Horatius sagt: „Zeig in schwerer Zeit dich tapfer und standhaft." Wieder entgegnete der Bürgermeister: gute Fechter behalten die besten Stich auf die Letzt und im Krieg fängt man von den geringsten Mitteln an und gehet so fort. Ehe denn wir unsere Privilegia vom Land sollten prüfen und beurtheilen lassen, ists rathsamer Geld und Geschenks Mittel zu gebrauchen, wollen die nicht verschlagen, alsdann steif und fest bis zum letzten Athemzug zu verharren bei den Privilegiis und sie mit Gut und Blut zu verfechten. So wurde denn einstimmig beschlossen: „auf daß sächsischer Nation Freiheiten nicht Schiffbruch leiden und geschwächet werden mögen, daß man Ihr Fürstliche Gnaden und die intimos Consiliarios (die angesehensten Räthe) mit ansehnlichen Präsenten versehen solle, wie auch Andre, da es Noth sei, damit also guter Weg gemacht werde, es koste gleich, was es wolle.

Digitized by Google

Der gefürchtete Landtag begann den 15. Januar 1653 in Weißenburg. Den folgenden Tag legte der Fürst seine Vorschläge den Ständen vor, darunter das, in Reen aus den frühern Landtagsbeschlüssen entworfene Gesetzbuch der Approbaten, wie sie es nannten. Nach manchem Für- und Widerreden über die Geschäftsordnung bestimmte der Fürst, man solle täglich vormittag frühe zusammentreten und die Durchsicht der Artikel vorniehmen, nachmittag „Tädigen verhören." Da versammelte sich den 20. Januar die Universität „in der Hermannstädter Haus;" sie wußte nun „aus Verlesung der Articulorum," daß darin Manches mit „eingereiht," das den sächsischen Rechten und Freiheiten zuwider; die Ueberzeugung, „daß man itzo der Zeit wahrnehmen solle," lastete fast zu schwer auf ihr. Was solle man thun und wie den Anfang machen, „damit, wo nicht Alles, doch das Gröbste und Schädlichste möchte aus dem Weg geschafft werden und die bedrängten armen Leute, welche Tag und Nacht in großer Dienstbarkeit schwitzeten, sich aber auf ihre Obrigkeit verließen, möchten beschützt werden. Aufs neue sprachen Einige: haben wir nicht schöne Privilegien, von denen ehe wir sollten weichen, so sollten wir ehe das Leben lassen und den Tod kiesen." Worauf, wie vor wenigen Wochen im Conflux, Andere, der Berichterstatter nennt sie „die Weisern" vor Uebereilung und den extremis remediis (den äußersten Mitteln) warn-

Digitized by Google

ten „Zu dem, wenn man die Privilegia oft producirt, so verlieren sie gemeiniglich ihren vigor und respect (ihr Ansehn); denn es finden sich unreife Interpretes (Ansleger), die eins dahin, das andre dorthin drehen und weiß Gott was herauspressen."

So vereinigten sie sich denn, man solle den einflußreichen Geheimschreiber des Fürsten Johann Hartmann „an die Hand nehmen und bei demselben mit dem Versprechen eines ansehnlichen Geschenkes (cum promissione speciosi honorarii) einen Weg nnd Zutritt machen, wo vielleicht derer schädlichen Sachen, so mit der Zeit mit eingeloffen und in den Articulis verfasset, möchte vorgebaut können werden, damit selbe, wo nicht alle, doch die meisten und schädlichsten möchten zurückbleiben und nicht zur Verhandlung des Landtags gebracht würden." Hartmann versprach bereitwillig seine Mithilfe, wenn — die Sachsen die zwei Basteien, die an der Befestigung von Weißenburg noch immer fehlten, aufzubauen sich verpflichten wollten.

Ueber Hartmanns Antrag beriethen die Abgeordneten schweren Herzens bis tief in die Nacht; früh um 4 Uhr des andern Tages traten sie aufs neue zusammen. „Geldarm" sprachen sie „sind wir durch die theuren Jahre worden und volksarm wegen der vielen unzähligen Erpressungen, so von Tag zu Tag wachsen, wie auch wegen der Pest so vor sechs Jahren sehr unter uns gehauset." Sie fanden den Bau der Basteien

Digitized by Google

unmöglich. Aufs neue schickten sie zu dem Geheimschreiber und ließen Ihrer Fürstlichen Gnaden 10,000 Gulden, ihm aber 1000 Gulden antragen, damit die dem Sachsenrecht widerstreitenden Punkte aus den Artikeln ausblieben. Auch das war erfolglos. Ihr Fürstliche Gnaden, ließ Hartmann sagen, sind keiner bessern Meinung. Auch der Fürst erkläre, jene Beschlüsse seien vom Lande gemacht; sollte er selbige nun in praejudicium des Landes (zum Nachtheil des Landes) begehren zu cassiren und tolliren, so hätt's das Ansehn, als wenn er sein eigenen Nutzen und nicht des Landes Vortheil suchen thäte oder sollte hernach das Land nicht drein willigen, so geschehe solches zu großem praejudicio (zu großer Schmälerung des Fürstlichen Ansehns.) Er achte demnach vor rathsamer, den Zweck zu erreichen, wenn Eine Löbliche Universität etwas Scheinbarlichs sich erbiete, als mit Erigirung zweier Basteien, welche nicht nur Ihrer Fürstlichen Gnaden und dessen Residenz zu Ehren sein würden, sondern auch dem ganzen Lande zur Defension (zum Schutz). — Des Geldes werde bald vergessen, das sehe Niemand, die Basteien aber die ganze Welt. „Wenn daß Ihr gleich," setzte er hinzu, „hundert tausend Gulden Euch erbietet, so hats nicht so einen Nachdruck das Land zu überreden, daß es die Euch ungünstigen Artikel aufhebe. Bedenket Euch denn auch eines bessern Raths."

Wo war der zu finden? Zwei Tage lang berie-

then die Abgeordneten über die „schwere Sache.“ Der Bau der Basteien erfordere jahrelange Arbeit von Menschen und Vieh und unerschwingliche Kosten; darüber werde daheim Haus und Hof zu Grund gehen; dagegen: wenn die bösen Artikel blieben, lege man die sächsische Freiheit zu Grabe. Wie die Gegensätze sich nicht vereinigen konnten, schritten sie den 24. Januar „nach Anrufung Gottes,“ zur Umfrage: ob man sich zum Bau entschließen solle, oder „das Aeußerste versuchen?“ Der Sachsengraf Johannes Lutsch gab die erste Stimme: er entschied sich für den Bau; der Hermannstädter Bürgermeister für den Bau, Medwisch, Schäßburg ebenso. Der Kronstädter Richter Michael Hermann, seine Mitabgeordneten Jeremias Goldschmied und Laurentius Berger wollten, daß man zum Schwert greife, aber sie blieben allein; die andern Stühle traten Hermannstadt bei. Doch der Beschluß kam zu spät. Ob der Fürst die unliebsamen Artikel entfernen jetzt nicht gewollt oder nicht gekonnt, finden wir nirgends, gewiß ist's daß der Gang der Verhandlung sie bald vor die Stände brachte.

Inzwischen war nämlich der Landtag an die Auswahl der Artikel aus frühern Landtagsbeschlüssen und damit an die Feststellung eines Gesetzbuches nach dem Vorschlag seiner Commission gegangen; den 20. Februar kam das Hauptstück, das von den Sachsen handelte und darin zunächst die, dem ungrischen Adel auf dem Sachsenboden zu leistende unentgeltliche Bewir-

Digitized by Google

thung und Vorspann an die Tagesordnung. Bis dahin hatte jeder ungrische Edelmann darauf Anspruch erhoben und durchgesetzt, obwohl schon frühere Landtagsartikel gegen diese heillosen Erpressungen geeifert hatten. Bezüglich der übrigen Landestheile hatte man vor wenigen Tagen die Beschränkung festgesetzt, daß auf jene Begünstigung nur der Anspruch habe, dem eine landesfürstliche Vollmacht dazu ausgestellt sei; dieselbe solle nun, obwohl mit einigen Aenderungen, so wollte es der Fürst und der Gesetzesvorschlag, auch auf das Sachsenland ausgedehnt werden.

Zehn Tage früher hatte die Universität dem fürstlichen Haus und den hervorragenden Mitgliedern des Landtags Geschenke gemacht. Während diese den anwesenden türkischen Gesandten herrlich „traktirten“ berieth sie, ob man nicht möcht mit den Honorariis eilen denn zu fürchten sei, daß nicht der lange Verzug einen Unwillen verursache, weil es heiße, wer schnell gibt, gibt zweimal; ob man ferner nicht sollte auch Andern etwas „verehren,“ „weil itzunder die arme teutsche Nation in sonderlichen discriminibus und casibus (Gefahren und Unfällen) sei.“ In der That beschlossen sie, man solle sich diesmal „etwas mehr angreifen als vorwann zu geschehen pflegen“ und darum „Ihr fürstlichen Gnaden einen Becher mehr, der gnädigen Frau Fürstin ingleichen einen mehr“ als ehemals geben. Denen man aber früher nichts verehret, die sollten auch

jetzt nichts bekommen; denn geschiehts einmal, sprachen sie, so wird ers allemal haben wollen, weil in diesem Säculo alle die gut Will unserer Väter zu régi szokás (zu altem Brauch) worden, und was man vor diesem gern, itzo aus Gezwang thun müsse. Es sei besser der erste Zorn. Sei man doch Sr. Fürstlichen Gnaden und dem Land außer unterthänigster und gebührender Treu und Zinspflicht nichts schuldig, auch habe man Land und Fürst nicht verrathen, oder anders gesündigt, daß man solches zur Strafe thun müsse: „nein, sondern weil gleichsam das Herz unserer Privilegien angegriffen wird, erachten wir diese Mittel vor die bequemste und gelindeste; denn extrema remedia (die äußersten Mittel) haben eine violentiam (etwas so Gewaltthätiges) mit sich, welche an die Hand nicht sind zu nehmen salvis conscientiis, (wenn das Gewissen nicht Zeugniß gibt), die andern Mittel hätten denn nicht verschlagen wollen."

So „verehrten" sie denn „Seiner Fürstlichen Gnaden" vier und „unserer gnädigen Frau Fürstin" zwei silberne Geschirr," dem jungen Fürsten „einen hübschen großen Becher," einen ähnlichen dem Johann Kemeny," dem Franz Bethlen, dem Stephan Suliok, dem Ständepräsidenten Achatius Bartschai, dem Georg Lazar, dem Gabriel Haller, — wohl ein Urenkel des Sachsengrafen Petrus Haller — dem Johann Bethlen.

Digitized by Google

Die „Ehrungen“ wogen über 45 Mark Silber und kosteten 1332 Gulden 76 Denare.

Aber in eiserner Zeit helfen nur eiserne Mittel. Wer da gemeint hatte, der Sturm werde durch solche Vorkehrungen gemildert werden, der konnte seines Irrthums bald gewahr werden. Denn wie man nun im Landtag den Artikel, der von den Sachsen handelte, aufias, worin geschrieben stand, daß auf Sachsenboden keinem Edelmann zugelassen sei, die Armuth zu unentgeltlicher Bewirthung und Vorspann zu zwingen, sondern diese solle nur gewährt werden Denen, die geschriebene fürstliche Vollmacht aufwiesen, daß man aber den fürstlichen Hofbeamten und die in des Fürsten Geschäften reisten, Herberg, Essen und Trinken, Heu und Futter ums Geld geben solle; worin ferner gegen Uebertreter jeglicher Art Strafe festgesetzt war und daß man die, so Erpressungen ausüben wollten, vor Gericht belange und die Dorfleute gegen sie, es seien Edelleute oder nicht, sollten zeugen können: da erhoben sich auf einmal Adel und Sekler „mit unmenschlichem Geschrei,“ und riefen „wie mit einem Hals,“ daß das nicht sein solle, sondern wie ehemals, so sollt es auch bleiben. Wie klangs da wirr durch einander: die Sachsen wären solches schuldig zu thun und könnte nicht sein, daß sie freiere Leut wären die Dorf-Sachsen, denn der Edelleut Jobagyen; und die Sachsen hättens aufgenommen zur Zeit als sie die Waffen niedergelegt; auch in den

Krieg sollten sie ziehen wie ehemals und sie wären nur hospites, (Gäste), und es ständ im decreto (im Werbötzischen Gesetzbuch) geschrieben, daß kein Bauer wider einen Edelmann zeugen könne. Die Versammlung ging stürmisch auseinander; die Sachsen, hieß es, sollten sich bereden wegen der unentgeltlichen Bewirthung und nachmittag resolviren.

Bis dahin versuchte man sie zu bewegen, an dem Gesetzesvorschlage des Fürsten zu ändern, damit sie sich mit ihm entzweiten. Doch die Abgeordneten hatten einmüthig beschlossen und erklärten: sie seien gar wohl mit dem zufrieden, was Ihr Fürstliche Gnaden samt dem geheimen Rath aufgefunden, könnten demnach nichts modificiren und wollten auch nichts als unterthänigst danken vor solche Gnade. Wieder erhoben sich „die Rufer im Kampf“ und „ist vormittag ein groß Geschrei gewesen, so wirds noch einmal größer.“ Kamen die Herren doch grade vom Tische und der Fürst hatte nicht ohne Absicht die Verhandlung über die Artikel nur auf die Vormittage angesagt. Im wilden Lärm, der ringsum tönte, vertheidigten die Sachsen ihr Recht. Mit der „Kriegszucht“ sprachen sie, werdet ihr uns nicht schrecken; geben wir nicht unsere Trabanten und Reiter dazu? Zwischen den sächsischen Bauern und der Edelleut Jobagyen ist keine Gleichheit, denn die Bewohner des Königsbodens haben ihr Freithum. Ad hoc, daß ihr uns Gäste nennt: wir sind anfangs Gäste

Digitized by Google

gewesen vor vierhundert Jahren, aber gerufen auf Freiheit und nicht Sclaverei. Und sind rechte getreue Landessöhne, haben in den Landtagen die dritte Stimme, sind eine Nation im Land und das ist nur giltig, was unter Namen und Titel dreier Nationen beschlossen. Es heißt zu beweisen, daß wir solches aufgenommen jemalen, daß wir wollten umsonst bewirthen. Gesetzt, doch nicht zugegeben: sollten wir Gäste sein, so würde es sich gebühren der Humanität nach, daß die Unger uns sollten einen guten Willen erweisen und umsonst bewirthen, weilen wir selbigen in dringender Noth zu Hülf gekommen gegen die Tattern und andere böse Nationen, sie mit unserm Blut beschützen helfen und uns zwischen sie eingelassen.“ Der Artikel blieb; obwohl „der Ungestümm“ im „edlen Land“ so arg wurde, daß der Präsident des andern Tages „wo sie in der Nüchternheit etwas höflicher waren“ sich entschuldigte „es wäre nachmittag gewesen“ und „privatim“ hinzufügte „er hätts nicht aus Grund seines Herzens gethan sondern nur in Pflicht seines Amtes.“

An demselben Tag (25. Febr.) kamen die in das Gesetzbuch aufgenommenen Artikel früherer Jahre zur Verhandlung, durch welche das Recht der Sachsen, die beiden andern Nationen vom Häuserkauf in sächsischen Städten auszuschließen, aufgehoben und die unmittelbare Vorladung der Sachsen vor die fürstliche Gerichtstafel gestattet worden war. Die Sachsen hatten solchen

Digitized by Google

Beschlüssen jederzeit widersprochen und dieselben in der That nie eine Folge gehabt. Auf diesen frühern Widerspruch und daß jene Beschlüsse ohne alle thatsächliche Gültigkeit gewesen, beriefen sich die sächsischen Abgeordneten auch jetzt und protestirten gegen die neue Aufnahme jener Artikel. Hiegegen wandte man ein, es sei ein Landesschluß, wenn zwei Nationen wider die dritte über eine Sache eins würden, so solle man nicht protestiren dürfen und kein Tabularassessor wollte ihre Protestation niederschreiben. Vergebens klagten die Sachsen: sie hätten die Beschwerden der andern Nationen vor dem Fürsten unterstützt, „bei uns will Niemand das thun von Euch, und scheint demnach, daß ihr dasjenige, was uns drücket und beschwert, nicht gesonnen seid, ringer helfen zu machen, sondern noch schwerer.“ Auf ihre entschiedene Erklärung endlich, unmittelbar insgesammt vor den Fürsten gehen zu wollen, erwiderte der Präsident, wenn sie die Verwendung der Stände bei dem Fürsten haben wollten, so gezieme sich wohl, daß sie dem Lande auch etwas gratificirten und wie sie entgegneten, sie verstünden nicht was er meine, sprach er, sie möchten zwei „Weise Herren“ nach gehaltener Mahlzeit zu ihm schicken, so wolle er des Lands Begehren der Löblichen Universität offenbaren.

So geschah es; die Abgeordneten brachten die Antwort: die beiden Stände wollten sich verwenden, daß die Artikel vom Häuserkauf und der unmittelbaren

Digitized by Google

Vorladung vor den fürstlichen Gerichtshof für ewige Zeiten abgeschafft würden, falls — die Sachsen eine Bastei zu Weißenburg bauen würden. Die Universität sah hierin einen Fallstrick und fürchtete „daß nicht aus einer zwo würden;“ sie beschloß, sich mit einem Gesuch unmittelbar an den Fürsten zu wenden und dasselbe durch die Stände überreichen zu lassen. Sie begannen darin mit Geisas Berufung ihrer Väter und wie die alten ungrischen Könige ihnen für ihre Treue viele schöne Freiheiten ertheilt hätten, in deren Besitz sie Jahrhunderte ungestört gelebt; seit 40 oder 45 Jahren aber fange man an daran zu rütteln und habe ohne ihre Einwilligung, also ungesetzlich, Landtagsschlüsse gemacht, die ihr altes Recht gefährdeten. Nun habe aber der Fürst die Stände versammelt, um die alten Artikel in neue Erwägung zu ziehen und ebenso wie die, den adligen Prärogativen zuwiderlaufenden, auch die der übrigen Stände Rechtslage verletzenden alten Satzungen aufzuheben, weßhalb sie zu seinem Wohlwollen und zu seinem Eid sich eines Gleichen versähen. Darum bäten sie unterthänigst, daß er die ihrer Freiheit und ihrem Privilegium feindlichen Artikel für ungültig erkläre.

Aber ehe das Gesuch noch an den Fürsten kam, erkannten sie, daß er die Ansichten ihrer Gegner theile. In der Sitzung vom 1. März wurde eine „scharfe Schrift“ desselben über das Recht des Häuserkaufs

Digitized by Google

aufgelesen, „ganz anders qualificirt“ als seine frühern Eröffnungen in derselben Sache. Die Sachsen widersprachen mit Berufung auf ihre Freibriefe und reichten dem Landtag ein Bittgesuch ein, worin sie die Mitstände im Namen ihrer gerechten Sache und der Union um ihre Unterstützung anriefen. Es half nichts, „denn die Unger und Sekler bliesen in ein Loch und Horn.“ „Wie könnten sie uns gratificiren,“ erklärten ihre Wortführer, „und uns helfen intercediren, da wir doch ihnen nichts hätten gratificiren wollen in puncto des gazdalkodás“ (in Sachen der freien Bewirthung)? Nach langem und bitterm Wortstreit sprach endlich der Bürgermeister von Hermannstadt: Wir gottlob unsers theils sind uns nicht bewußt, daß wir jemals dem Lande schädliche Glieder gewesen seien, sondern unsere Vorfahren haben durch ihre treuen geleisteten Dienste schöne Freiheiten bekommen, deren wir bis heut uns erfreuen. Warum geschiehts denn, daß ihr Euch unser sogar nichts annehmen wollt; was haben wir gesündigt, daß ihr Euch so hart und kalt gegen uns erzeigt? Von Rechtswegen wäret ihr ja schuldig, auch neben uns wie neben andern zu intercediren; gleichwohl das nicht angesehen, haben wir uns erboten, dem Land etwas zur Dankbarkeit zu stiften, das allermänniglich nützlich und dem Land zum Ruhm und Ornament sein sollte. Das Endergebniß war, daß die Mitstände ihre Unterstützung abschlugen. Wie können wir vor Euch inter-

Digitized by Google

cediren, sprach der Präsident zum Schlusse, bis wir nicht wissen, worauf Euer Begehren fundirt ist und wir Euer Privilegium sehen? Bis nächsten Mondtag erhielten die Sachsen Bedenkzeit, um sich „alsdann zu resolviren."

Sonntag den 2. März berieth sich die Universität über die neue Anforderung; sie nahm, wie ihre Protokolle erzählen, „in reife Berathung, in was terminis anitzo die ganze Nation stünde, wie nehmlich die Stände den Garaus mit ihr zu spielen genugsame Kennzeichen von sich geben." Das Privilegium, den Andreanischen Freibrief, beschloß sie „vor die zwei Nationes, welche wider uns die dritte arbeiten," nicht zu produciren; auch der Adel hätte seine Vorrechte, die Sekler die ihrigen nie durch Briefe vor dem Landtag bewiesen. Wer wol seinen Widersachern Wehr und Waffen in die Hände geben werde? Dem Fürsten wollten sie den Freibrief vorlegen, der sei der oberste Richter, „dem wird ja sollen Glauben gegeben werden."

Die Verhandlungen des folgenden Tages führten zu keiner Einigung. Die beiden Nationen erklärten, sie könnten bei dem Fürsten nichts unterstützen, was wider ihre Freiheit laufe; das sei aber der Fall, wenn man ihnen nicht gestatte Häuser und „Erbschaften" in sächsischen Städten zu kaufen. Wenn die Sachsen sich dagegen auf ihre Privilegien beriefen, so setzte der Präsident auseinander, „das Land" habe durch jene „Ar-

Digitized by Google

tikel" diese in den beiden Fällen entkräftet, wogegen die Sachsen hervorhoben, jene Artikel habe nicht „das Land" sondern nur zwei Nationen gegen die dritte gemacht, wodurch ihr Privilegium mit nichten aufgehoben sei. Dann bestanden die andern wieder auf Vorlegung des Privilegiums und als die sächsischen Abgeordneten sich beharrlich weigerten, dasselbe Jemandem außer dem Fürsten „zu produciren," schlug der Präsident vor, man solle in das Gesuch an den Fürsten statt Privilegium „das Wörtlein Usus" (statt Freibrief Gebrauch) setzen, so würden sich „die beiden Nationes bewegen lassen," die Bittschrift vor den Fürsten zu schicken. Natürlich gingen die Sachsen darauf nicht ein, da sie sonst die ganze Grundlage ihres Rechtes verlassen und die Gegner bald den Mißbrauch zum Gesetz erhoben haben würden. So floß einen ganzen Tag die Rede und Gegenrede, bis endlich der Hermannstädter Bürgermeister erklärte „weilen wir nicht so viel meritirt haben, daß man uns und unsern Freiheiten zu Gut, mit denen unser Leben zugleich aufhören soll, bei Ihr Fürstlichen Gnaden sich verwende, so gebe man uns unsere Supplication zurück." Sie wollten sie selbst und allein dem Fürsten überreichen.

Das gefiel wieder dem Präsidenten schlecht; wir haben gehört, hub er aufs neue an, die Sachsen wollten dem Land etwas gratificiren, falls man sie unterstütze; „wissen aber nicht mit was." Da erbot sich der

Hermannstädter Bürgermeister im Namen der Sachsen zum Bau einer Bastei in Weißenburg, wenn man sie bei ihren Freiheiten erhalte, das Bittgesuch von Seiten der Stände unterstütze, und nicht mehr auf Vorlage des Privilegiums dränge. Darauf gingen denn die Stände scheinbar ein und versprachen die Schrift vor den Fürsten zu bringen, ohne jedoch Wort zu halten. Zwei Tage später widerrief es der Präsident, und da zugleich aufs neue eine heftige Zuschrift des Fürsten in Betreff der beiden Artikel herauskam, nahmen die Sachsen ihr Gesuch zurück.

Fast rathlos wandten sie sich an den fürstlichen Geheimschreiber Hartmann und baten den „gnädigen Herrn cum compromissione hundert Joachimicorum" (mit dem Versprechen von 100 Joachimsthalern) daß er in Ansehung Gottes und seiner heiligen Gerechtigkeit, wie auch seines eigenen Herkommens und in Betreff ihres billigen Begehrens, der ganzen Nation so viel Lieb erweisen und eine Bittschrift an den Fürsten verfassen solle, wie er meine, daß es am beßten sein werde. Zugleich schickten sie insgeheim zum Johann Bethlen, „welcher eine Pestilenz war in unsern Sachen" schreibt der Provinzialnotär Joh. Simonius, und versprachen auch ihm 100 Joachimsthaler, daß er ihnen fortan nicht entgegen sei. Es half; „diesen beiden" fährt unser Berichterstatter fort, „war die Kehl mit Argentina (Silbersalbe) beschmieret, daß sie nicht mehr wie vormals schrieen und uns zuwiderredeten."

Digitized by Google

Den 8. März wurde denn die von Hartmann gemachte Bittschrift vor den Ständen aufgelesen. Sie war wesentlich des frühern Inhalts; nur statt des anstößigen Worts „Privilegium“ — um dessen Erhaltung die Sachsen baten — stand „durch beständigen Gebrauch bestättigte Freiheiten.“ Der Präsident empfing die Eingabe mit offenem Hohn und ließ die Landtagsglieder einzeln abstimmen, ob man das Gesuch vor den Fürsten gelangen lassen solle. Viele von dem hohen Adel stimmten dafür, auch Gabriel Haller und Johann Bethlen; aber die große Mehrzahl, darunter die Sekler, weßhalb Simonius in harte Zornworte über diese ausbricht, entschieden anders. Zugleich wurde ersichtlich, wie gefahrvoll die Abweichung vom „Privilegium“ sein könne. Franz Orbay hielt sich sogleich am Ausdruck „Gebrauch“ fest und wies auf den Gebrauch der Grafenhöfe und Erbgräfen in einzelnen Orten des Sachsenlandes in früherer Zeit zurück; „man sollt also den Sachsen ein Genügen thun, den alten usum wieder zurückführen und die Edelleut in jenen Oertern zu Richtern setzen.“ Die Verhandlung die nun folgte, übergoß das sächsische Volk mit einer Fülle bittersten Spottes; der Präsident erklärte, man werde das Gesuch der Sachsen dem Fürsten nicht unterbreiten, bis diese nicht einschritten, daß alle auch dem Adel feindlichen Artikel aufgehoben würden. Er konnte die „freie Bewirthung“ nicht vergessen. Da sprach der

Digitized by Google

Hermannstädter Bürgermeister zum Schlusse: „weil wir nun in der That erfahren, daß unser Nation als ein nicht schädlich Glied und Stand dieses Landes ganz keinen Respect nicht hat, wie auch nicht gehöret werde, so können wir weiter nicht, als daß wir uns Gott befehlen, der auch unser zu seiner Zeit wird eingedenk sein. Von unsern hundertjährigen Privilegien und Freiheiten aber wollen wir nicht weichen und sind bereit alle mit einander zu sterben.“

Wie die Universität desselben Tages noch zusammentrat geschah es „mit nicht geringer Wehmuth des erwiesenen falschen Gemüths, so sie von den beiden Nationibus erfahren und des großen Hohns und Spottes, so sie vom Präsidenten hören müssen.“ Es stieg der Verdacht in ihr auf, durch den Gesetzesvorschlag über die Abschaffung der freien Bewirthung habe man „aus einer sonderlichen Politik das Land wider die Sachsen erhitzen wollen,“ da alle Umstände dafür sprächen, daß es nun „auf die Teutschen losgehe.“ Andere meinten, man habe dem Fürsten und dem Herrn Joh. Kemeny zu wenig geboten; namentlich bis man nicht jenem, wie ursprünglich, 10,000 Gulden und diesem 1000 Joachimsthaler verheiße, werde die Sache immer schlimm stehen. Die Universität wurde eins, man solle dann „mit Bitten und Bieten“ weiter anhalten, werde man aber eine abschlägige Antwort bekommen, so solle

Digitized by Google

die ganze Nation aufstehen und geraden Wegs zum Fürsten gehen.

Aus der Universitätssitzung gingen die Abgeordneten in die Landtagssitzung. Dieselbe kam diesmal in große Aufregung durch einen eben vom Fürsten herabgelangten, zunächst unstreitig gegen die Sachsen gerichteten Gesetzesvorschlag: es solle nicht gestattet sein, wider einen Landtagsbeschluß sich zu setzen und zu protestiren bei Strafe von 200 Gulden, sondern wenn 2 Nationen eins worden über eine Sache, so solle die dritte „succumbiren." So sollte der Landtagsbeschluß von 1557, der für einen einzelnen Fall die Einwilligung der Sekler zu einer Landessteuer ersetzt hatte, fortan Gesetz sein. Doch die Stände erkannten einmüthig, wie selten, die Gefahr des zweischneidigen Schwertes; so könne nimmermehr die dritte Nation bestehn; wie leicht würden zwei gegen die dritte „conspiriren," sprachen die Sachsen. Die Abgeordneten der Comitate und Sekler waren „mit großer Ungestümmigkeit" derselben Ansicht. Der Antrag des Fürsten wurde zurückgewiesen und — in demselben Augenblick die abermalige Bitte der sächsischen Abgeordneten um Unterstützung ihres Gesuchs bei dem Fürsten nach einer neuen Verhandlung voll Bitterkeit abgeschlagen. So nahmen diese denn ihr Bittgesuch von den Ständen zurück, mit der wiederholten offenen Erklärung, lieber das Leben als ihre Freiheiten zu lassen.

Digitized by Google

Der Ständepräsident scheute sich nicht daran neuen Hohn zu knüpfen. Mit dieser spätern Aeußerung der Abgeordneten, wollte er die frühere abschlägige Antwort der Stände rechtfertigen. Die beiden Nationen würden sich leicht haben bewegen lassen, sprach er, sich bei dem Fürsten für die Sachsen zu verwenden, aber diese hätten nicht gebeten, sondern gedroht, ehe wollten sie sich die Köpfe abhauen lassen, denn von ihrem Zweck weichen. Damit man sich aber nicht einbilde, daß sich die beiden Nationen vor der dritten fürchteten, so könnten und wollten sie nicht die Bittschrift in des Landes Namen zum Fürsten hineintragen. „Was wollten wir arme Leut uns auf Wehr und Waffen berufen“ entgegnete der Kronstädter Richter, „die wir keine Kriegsleut haben, sondern uns mit Nadel und Handthierungen meistentheils nähren. Des Sinnes sind wir nicht Jemanden anzufeinden, sondern wir bitten und bieten, daß wir möchten bei unsern Privilegiis erhalten werden, und können nichts erlangen Der Zigeuner Privilegium hat ein edel Land gewürdigt in Kraft zu erhalten; unsere, einer ganzen Nation Freiheiten will man nicht erhalten; scheint dadurch, daß wir geringer geachtet werden als die Zigeuner. Wir bedanken uns davor und versprechen davor zu dienen.“ In großer Aufregung gingen die Stände auseinander.

Ueber den Gang und Ton der Verhandlung beklagte sich die Universität bei dem fürstlichen Schreiber

Digitized by Google

Johann Hartmann und bat ihn aufs neue um seine Verwendung „in so gerechter Sache.“ Er „verheißt mit dem Mund, das Herz aber und die That bewiesen anders.“ Denn in dem Augenblicke als ers versprach, versuchte er die Ueberzeugung der Abgeordneten irre zu führen. Ein Privilegium zum Schaden eines Andern erlassen sei ungiltig, sprach er, worauf er zur Antwort erhielt, das sächsische Nationalprivilegium, in welchem klar stünde, daß kein Nobilis mit seinem praerogativ leben könne in fundo Regio (daß kein Edelmann mit adeligem Vorrecht leben könne auf dem Königsboden) sei nicht nur durch den Gebrauch einiger Jahrhunderte gekräftigt, sondern auch ein Freibrief nicht aus königlicher Gnade erflossen, sondern aus einem Vertrag hervorgegangen. Es stünde in demselben vocati ad libertatem a Geysa rege, sie sind gerufen auf Freiheit vom König Geysa.

Natürlich war jede Beweisführung vergeblich. Die adeligen Mitstände wollten nichts anerkennen, was ihrem Volksthum und ihren adeligen Vorrechten im Wege schien; „wer hat den Sachsen ihre Privilegia gegeben,“ sprachen sie in der Sitzung vom 11. März, „haben das nicht Könige ungrischen Geblüts gethan, warum sollen wir gleichsam von der fremden sächsischen Nation proscribiret sein und unsere nemessi szabadsag (unser Adelsrecht) sich nicht so weit erstrecken können, daß wir Häuser und Erbschaften unter ihnen be-

Digitized by Google

sitzen mögen.“ Die Sachsen dagegen hielten ihre Privilegien für eben so gut, als die des Adels, und wichen um so weniger davon, als sie überzeugt waren, daß der Bestand ihrer Nationalität davon abhing. Doch kam noch ein Versuch zur Ausgleichung zu Stande. Am 10. März theilte der Präsident einige Bedingungen mit, unter welchen die Stände das Gesuch der Sachsen unterstützen wollten. Sie erkannten darin nach einem frühern Vorschlag des Fürsten das Näherrecht der Verwandten und Nachbarn beim Häuserverkauf an und minderten die Fälle der unmittelbaren Verladung vor die fürstliche Tafel, knüpften aber Forderungen daran, die man nicht eingehn konnte, so, ein theilweises Besatzungsrecht der sächsischen Städte durch fürstliche Truppen, den Ausschluß aller Deutschen aus dem sächsischen Bürgerrecht, den Bau von Jenö und Weißenburg. Ja als die Abgeordneten eine Abschrift dieser Bedingungen forderten, um sie in Berathung zu ziehen, erhielten sie diese nicht nur schwer und spät, weil Johann Bethlen, der sie herausgeben sollte, „den Tag mit Trinken zubrachte“ oder es für dringender fand zu Hof zu reiten, sondern die schriftliche Ausfertigung wich auch von der mündlichen Mittheilung nicht unbedeutend ab.

So zerschlugen sich alle Unterhandlungen. Der Bürgermeister von Hermannstadt, die Richter von Kronstadt und Schäßburg und einige andere der sächsischen

Abgeordneten mußten den 11. März denn doch vorgefordert vor den Fürsten. Sie nahmen den Andreanischen Freibrief in der Bestätigung Königs Wladislaus und das von Stephan Bathori bestätigte sächsische Landrecht mit.

Ich wollt Euch gerne helfen, entgegnete der Fürst „mit erhitztem Gemüth“ auf ihre Bitte um Abschaffung der zwei Artikel, wenn ich sehen möcht, daß Euch das Land etwas Neues aufdringen wollte, aber was ihr bittet, das ist nicht itzunder gemacht, und meiner fürstlichen Würde will sichs nicht gebühren, zum Nachtheil der Edelschaft wie auch des Landes dasselbe abzuschaffen. Zu dem habe ich auch kein Privilegium gesehn darüber, sondern ihr stützt und beruft Euch auf den usum (den Gebrauch). „Gnädiger Herr und Fürst,“ entgegnete der Hermannstädter Bürgermeister unterthänig „auf unsere Privilegia durch den usum etlicher hundert Jahr, wie auch auf Deine fürstliche Gnade berufen wir uns, sind auch bereitwillig Deiner fürstlichen Gnaden dieselbe aufzulegen und zu produciren.“ Der Fürst wandte ein: „eure Vorfahren haben drein gewilligt, warum wollet ihr klüger sein als dieselben, welche viel verständigere und ansehnlichere Leut gewesen, als ihr seid.“ Weitere Bitten der Sachsen schnitt Hartmann, der inzwischen das Privilegium flüchtig durchlaufen, mit den Worten ab: was ihr fordert, steht nicht in eurem Privilegium, und wenn es gesetzt darin stünde,

Digitized by Google

daß die ungrische Nation und der Adel unter Euch nicht sollten Häuser kaufen dürfen, so hat es der Abusus aufgehoben, da Beispiele davon vorhanden sind." „Und" setzte Rakotzi hinzu, „wenn ihr gleich ein Privilegium hättet, wie diese Stube groß, so werdet ihr das nicht erhalten, daß die Artikel, so vorwan gemacht sind, sollten aufgehoben werden."

Sie erhielten es in der That nicht, so lang der Fürst lebte. Noch an demselben Nachmittag ließ er dem Landtag mittheilen, daß er jene Artikel bestätige; den 14. März las man sie in Gesetzesform auf, mit solchen Strafandrohungen versehen, oder wie Simonius es ausdrückt, „dermassen verschränkt, versetzt und umgriffen mit Conditionen und Umständen, daß man den Teufel ärger nicht hätt binden können." Die sächsischen Abgeordneten fanden kein weiteres Mittel, als feierlich uud förmlich Verwahrung hiegegen einzulegen und ein schriftliches Zeugniß hierüber vom Fürsten herauszunehmen. Sie wollten wenigstens ihr Recht wahren für bessere Zeiten. Schon im folgenden Jahre versuchten sie, wieder „nicht mit leeren Händen," auf dem Landtag in Weißenburg die Zurücknahme der Artikel zu bewirken; aber dem Gesuch, das sie jetzt an den Fürsten gerichtet, ging es nicht besser, wie früher. Obwohl nun ein Theil der Unger und Sekler kältern Blutes der Behauptung der Sachsen beistimmend entschieden erklärte, das sei nicht so, daß in aller und

jeder Sache worüber zwei Nationen eins geworden, die dritte unterliegen müsse, wollten die Mitstände die Bittschrift der Sachsen dem Fürsten nur unter solchen Bedingungen überreichen, daß diese sie lieber zurücknahmen. Noch einmal wurde der vorjährige Streit mit unbeugsamer Hartnäckigkeit von beiden Seiten durchgekämpft, noch einmal protestirten die Sachsen. Auch ist jenen Artikeln in der Wirklichkeit nie Folge gegeben worden; innere und äußere Kriege hinderten den Adel und die Sekler an der Ausführung der Sache. „Gott der allmächtige“ spricht ein gleichzeitiger Chronist „legte ihnen einen solchen Ring in die Nasen, daß sie selbigen Artikel vergaßen;“ ja schon 4 Jahre später entschuldigte sich Rakozi, freilich als er in schweren Nöthen war und die Sachsen gern für sich gewinnen wollte, daß er jenen Beschlüssen beigestimmt.

In leichtsinnigem Ehrgeiz hatte nämlich der Fürst 1653 die Moldau, im folgenden Jahr die Walachei mit Krieg heimgesucht. Noch übermüthiger durch das Glück seiner Waffen, verband er sich mit dem Könige von Schweden gegen Polen, dessen Krone sein lockendes Ziel war. Wider den Willen der Pforte begann er im Jan. 1657 den Krieg; nach sechs Monaten lag fast die Hälfte seiner Truppen auf den Schlachtfeldern und waren mehr als 20,000 in die Gefangenschaft gefallen. Sie zu lösen schlug das Land eine eigene Steuer auf; um Joh. Kemeny und Kaspar Kornisch mußten allein

Digitized by Google

90.000 Thaler gezahlt werden. Der Schäßburger Rathsherr Valentin Goßmeister, der mit der Sachsen Banner ausgezogen, starb in der Tartarei, ehe die Universität das Lösegeld für ihn schicken konnte. Den Fürsten empfing bei seiner Rückkehr der Unwille des Landes. Als er die Stände auf den 29. August nach Samos-Ujvar zusammen rief, wollten sie nicht in der Vestung tagen, sondern traten außer derselben in einer Scheune zusammen, wo sie „ohne Furcht frei reden könnten," weil „in diesem kläglichen Zustand des Vaterlandes wichtige Discurs geschehn würden," welche des Fürsten eigene Person angingen.

Noch mehr wurde diese gefährdet durch den Zorn des Sultans. Wenige Wochen später schickte er Gesandte nach Siebenbürgen mit einem Schreiben nicht an den Fürsten sondern an die drei Völker des Landes lautend. Böses ahnend rief Rakotzi sie auf den 25. Oct. 1657 nach Weißenburg zusammen. Da las denn der Landtag den Befehl des Sultans, daß Rakotzi, den er, der Sultan, in Siebenbürgen, dem ihm durch Waffengewalt eigenen Lande, zum Fürsten eingesetzt, dieser Würde verlustig sei, weil er treulos und verrätherisch geworden und wider der Pforte Willen ihre Erblande und Polen mit Krieg überzogen. Darum solle das Land sofort und ohne Aufschub einen neuen Fürsten wählen, dieweil der Pascha von Ofen bereits im Felde, jeden Abfall und Ungehorsam zu strafen.

Die türkischen Abgeordneten „feine Leute,“ setzten hinzu, falls die Wahl nicht sogleich vorgenommen würde, werde der Sultan „das Land zu Asche und Staub machen und den Winden heimbefehlen.“

Acht Tage „plagte sich“ das Land mit der Berathung was zu thun sei; selbst Sonntag wurde die Sitzung nicht ausgesetzt. Da, auch vom Tartarchan kamen Drohbriefe, erkannte man, daß Rakotzi weichen müsse. Er dankte „mit Schmerzen“ ab, als ihm die Stände große Güter übergaben und ihn der Wiedereinsetzung versicherten, wenn er die Gunst der Pforte wiedergewänne. Den 2. November fand die neue Wahl statt; der Landtag gab „alle Herren aus den drei Nationen“ in dieselbe. Während sie „truppweis“ im Saale redeten, wem man die Stimmen geben solle, erhob sich das Gemurmel: man habe gehört, der türkische Kaiser hätte gefragt, ob nicht Jemand aus Gabriel Bethlens Geschlecht noch übrig, der zur Regierung des Landes tüchtig sei. Da wiesen sie auf Franz Rhedei hin; der habe Bethlens „Brudertochter,“ sei hohen Geschlechtes, ein vornehmer geheimer Rath, gottesfürchtig, sanftmüthig und vermögend an Schlössern und Dörfern. Auf ihn vereinigten sich die Stimmen. Im rothen Sammtsessel sitzend, empfing er die Wünsche der Stände und gelobte „ein guter Hirte“ zu sein; dort zeigte ihn, wie er bedeckten Hauptes saß, Achatius Bartschai den herbeigerufenen türkischen Gesandten und empfahl ihn dem

Digitized by Google

Schutz „des unüberwindlichsten türkischen Kaisers, der alle seine Feinde unter die Schärfe seines Säbels beugen möge."

Die Zornrede gegen die Deutschen verstummte einen Augenblick vor dem Donnerwort aus Konstantinopel.

37.

„Schrecken ohne Ende."

1657--1688.

> . . . Der Jammer dieses deutschen Volks
> erbarmt mich! . . .
> . . Fünfzehn Jahr schon brennt die Kriegesfackel
> Und nirgends noch ist Stillstand . . . Jede
> Hand ist wider
> Die andere; Alles ist Partei und nirgends
> Ein Richter! Sagt wo soll das enden!
> Schiller

Das Menschenalter, das nach Rakotzis II. erzwungener Abdankung blutig vorüberrauschte, gehört zu den jammervollsten der vaterländischen Geschichte. Nicht nur daß es „überreich an Unfällen, voll verderblicher Schlachten, voll Zwiespalt und Aufruhr, selbst im Frieden entsetzlich" — auch zu andern Zeiten hat den Boden Siebenbürgens das Blut seiner Söhne getränkt und das Recht unter dem Fußtritt der Gewalt ge-

seufzt: das ist das Erdrückende in jenen Jahrzehnten, daß sie nicht Einen wahrhaft großen Mann besitzen, nicht Ein wahrhaft großer Gedanke in denselben lebt, daß nur Mittelmäßigkeit und Willenlosigkeit in ihnen das Leben erfüllt, und selbst die Keime späterer besserer Gestaltung der Landeszustände ihren Ursprung nicht der schöpferischen Geisteskraft jener die an der Spitze standen, verdanken, sondern der zwingenden Gewalt der Nothwendigkeit.

Der türkische Einfluß hatte in Siebenbürgen seinen Höhepunkt erreicht. Der Sultan sprach es offen aus, es sei sein Erbland; ebenso unverholen erklärten die Stände, daß der Bestand desselben nächst Gott von der Bewerbung um die Gunst der Türken abhange. Der Hohn ihrer herrischen Willkühr trat bald furchtbar genug hervor.

Als die siebenbürgischen Stände nach Franz Rhedeis Wahl den Hof in Konstantinopel baten, er möge Rakotzi'n wieder seine Gunst zuwenden, sah das der Großvezier für Treulosigkeit an und forderte die Grenzfestung Jenö. Rakotzi ergriff die Gelegenheit mit Freuden, erklärte sich zum Vertheidiger des Landes und für den rechtmäßigen Fürsten und forderte Unger und Sekler und Sachsen zum Kampf gegen die Türken auf. Rhedei rief hierauf einen Landtag nach Medwisch zusammen; an der Spitze von schnell aufgestandenen Seklerhaufen kam unerwartet auch Rakotzi hin (25.

Januar 1658); unter drohender Waffengewalt und täglichen Gelagen, die die Betäubung der Sinne bis in die Landtagsversammlungen verlängerten, wurde Rakotzi wieder als Fürst anerkannt. Rhedei kehrte auf seine Güter nach Ungarn zurück. Da entbrannte der Zorn der Pforte, der bisher nur Rakotzi'n gegolten, auch über das arme Land. Der Großvezier brach mit 100,000 Mann auf und lagerte vor Jenö, der Tartarchan, der Pascha von Silistria, die Woiwoden der Moldau und Walachei fielen mit zahllosen Heerhaufen ins Burzenland; der Brand von Zaizon und die Plünderung der Siebendörfer verkündeten ihre Ankunft. Silberne Gießkannen und 1600 Reichsthaler wandten im ersten Augenblick den Zorn der feindlichen Häupter von Kronstadt; Nachts darauf kaufte der Richter Michael Hermann mit 20,000 Thalern die Stadt von Mord und Brand frei. Nicht so glücklich waren andere Orte; Tartlau, Honigberg, Petersberg wurden verbrannt, nur die Burgen hielt der entschlossene Widerstand der Bauern. Am 11. Sonntag nach Trinitatis, am Tage des Evangeliums von der Zerstörung Jerusalems, brannten die Tartaren am hellen Mittag Neustatt und Weidenbach nieder, Tags darauf Zeiden und Rosenau; aller Orts wurden die Einwohner gefangen, gebunden, mißhandelt; wer durch die Schärfe des Schwertes fiel, konnte noch glücklich gepriesen werden. Bei der steinernen Brücke vor der Blumenau war Menschenmarkt;

Digitized by Google

um 10 Thaler verkauften sie Aeltere, um 4 Hufeisen war eines Kindes Leben feil, was nicht aufging, wurde in die Sclaverei geschleppt oder in Stücke gehauen.

Gegen Ende August verließen die Feinde das verödete Burzenland. Sie fanden nirgends Widerstand; die Sekler, die sich für Rakotzi erhoben, flohen in die Gebirge, der Adel in die sächsischen Städte, um dort die Noth zu vergrößern. In zwei Gewalthaufen drangen die Tartaren mit ihren Genossen vor, der eine durch das Fogarascher Land, der andere am rechten Altufer durch den Repser Stuhl. Hier zerstörten sie Galt bis auf den Grund und trieben alle Einwohner fort, und verbrannten noch 9 Dörfer; bis in den Schäßburger Stuhl streiften sie; Dunesdorf und halb Henndorf sank in Asche.

Das Gerücht des entsetzlichen Zuges durchflog das Land. Da schlossen sie in Hermannstadt, das die Flüchtlinge kaum faßte, die Thore und die Bürger griffen zu den Waffen. Von den Mauern herab sahen sie die Nacht von den ringsbrennenden Dörfern erleuchtet; durch den Qualm der Gluten drang das blutrothe Licht des Vollmonds kaum hindurch. Am Tage sah man vor den Mauern das noch schrecklichere Schauspiel des Menschenhandels; dort boten sie den Prediger von Weidenbach, der mit der ganzen Gemeinde gefangen worden war, zum Verkauf; wo mochten seine Frau und zwei Töchter sein? Auch gefangene Hermannstäd-

ter standen auf dem Platze; mit schwerem Geld lösten sie die Gattinnen und Freunde. Selbst Säuglinge wurden ausgeboten, um Brot und Wein kauften sie die Mütter zurück. Mit 25,000 Thalern beschwichtigte endlich Hermannstadt den Zorn der Barbaren, die sich nun blutdürstend in den Unterwald ergossen. In Großau bewog der Pfarrer Johann Oltard einen Bojaren aus dem walachischen Heere mit 60 Thalern zum Schutz der Burg. Es gelang ihm die Tartaren zu friedlichem Vorüberzug zu bewegen; wie aber den Abziehenden ein berauschter Burgmann undankbar niederschoß, kehrten die Tartaren um und erstürmten die Burg. Als sie den festen Kirchthurm nicht nehmen konnten, zündeten sie ringsum Haufen von Holz und Stroh an und erstickten die drinnen waren. Nur der Urheber des Unglücks sprang herunter und wurde von den Feinden aufgefangen; drei Tage später begruben die übriggebliebenen Einwohner, die sich in Hermannstadts Mauern gerettet hatten, die Todten.

Im Unterwald wurde Großpold zerstört, dessen Bewohner fliehend die Heimat ihrem Schicksal überlassen hatten. Aehnliches erfuhr Reißmarkt; auch in Dobring blieb nur die Kirche von den Flammen verschont, gerettet von Denen, die in ihre Räume sich geflüchtet hatten. Im ganzen Reißmärkter und Mühlbächer Stuhl wurden alle Dörfer der Erde gleich gemacht; nur in Urwegen und Kelling hielten sich die

Digitized by Google

Burgen. Mühlbach kaufte sich mit 4000 Thalern oder gar mit 12,000 vom Verderben los; nicht einmal der silbernen Kirchengefäße konnten sie schonen. Das benachbarte starke Weißenburg dagegen wurde anfangs September zerstört und verwüstet, wie seit den Mongolenzeiten nicht. Der Sitz des Fürsten sank auf Jahre in traurige Trümmer, denen Klausenburg nur durch ein Lösegeld von 100,000 Thalern entging. So zogen die Tartaren über das Gebirge nach Wardein und ließen das Land in Schutt und Asche. In wenigen Wochen hatte es 150,000 Menschen verloren „von denen zwei Drittel das Schwert und ein Drittel die Sclaverei fraß.“ Achthundert gefangene Knaben erhielt blos der Großvezier zum Geschenke; in ganzen Strichen des Sachsenlandes verstummte fortan der deutsche Laut. Nicht umsonst schrecken jetzt noch sächsische Mütter ihre weinenden Kinder mit dem Ruf: die Tattern kommen!

Rakotzi der in Wäldern und Bergen seine Zuflucht suchte, blieb von diesem Jammer ungerührt. „So wahr helfe mir Gott“ brauste er auf, als man ihn bat, nicht nach Siebenbürgen zurückzukehren „das kommt mir nicht in den Sinn; wenn das Land auch eine Wüste bleibt, ich lasse mich doch nicht; wenn ich nicht Fürst bin, solls auch ein anderer nicht sein, und sollte ich nur 4 oder 5 Wochen auf dem Fürstenstuhl sitzen, ich gehe doch hinein.“ In so großer Noth sandten die in

Großschenk im August versammelten Stände Achatius Bartschai, Franz Daniel und den Sachsengrafen Johannes Lutsch zum Großvezier und baten um Schonung. Doch die Gewährung brachte neues Verderben. Statt 15,000 Dukaten solle das Land fortan 40,000 jährlich zahlen und ob seines Ungehorsams eine Buße von 500,000 Thalern erlegen. „Es ist aus mit Eurem Land“ sprach der Ofner Pascha, „es ist nicht mehr Euer, sondern in unsern Händen.“ Den Achatius Bartschai ernannte der Großvezier zum Fürsten von Siebenbürgen; den 14. September 1658 begrüßte er ihn mit Pauken, Trompeten, Pfeifen und großem Gepräng in der neuen Würde, wozu er ihm den seidenen Kaftan, dem Sammthut mit weißem Reiherbusch, den Streitkolben und das geschirrte Roß geschenkt hatte. Zwei Tage darauf kehrte Bartschai nach Siebenbürgen zurück, den Sachsengrafen aber und zwei Unger von Adel schickte der Großvezier als Bürgen nach Konstantinopel. Johannes Lutsch hat sein Vaterland nicht mehr gesehn. Ehe noch die Riesensumme bezahlt werden konnte, starb er voll tiefer Sehnsucht nach der Heimat den 17. November 1661, im 55. Jahre seines Alters, würdig des Wahlspruchs, den er von den Vätern ererbt, und den sie auf die Fahne schrieben, welche man zu seinem Gedächtniß in der Hermannstädter Pfarrkirche aufbewahrte: „süß und ehrenvoll ist's sterben für's Vaterland.“

Digitized by Google

Bartschai kehrte dann als Fürst nach Siebenbürgen zurück. Schon bei Rhedei's Wahl hatten Einige an ihn gedacht. „Er ist nun schier ein Jahr lang," sprachen sie, „dieses Landes Gubernator gewesen, und hat sich ziemlich wohl qualificirt in allerlei schweren casibus, hat auch große Kundschaft bei den Türken und Gunst, ist ein durchlöchert und politischer Herr, auf jetzige practische Welt trefflich geschickt und hat wegen seiner Liberalität und familiarischen Conversation (seines leutseligen Betragens) auch beim gemeinen Mann Gunst." Dagegen meinten Andere, es sei doch wohl in Acht zu nehmen, wem der Meltoságos — Namen Fürst gegeben werde; dazu gehöre Gottesfurcht, Weisheit und Verstand, Geschlecht und Reichthum. Der gedachte edle Herr sei nun von geringer Herkunft und zwar von Nation ein Walache, habe wenig Güter und es werde durch seine allzugemeine Familiarität und Possenreißerei die fürstliche Autorität sammt der Person in Verachtung kommen. Die aus altem Adel würden nicht leichtlich einen so bald gewachsenen und angenommenen Fürsten veneriren, sondern in Uneinigkeit und Mißtrauen mit ihm leben.

Jetzt freilich verstummte jeder Widerspruch. Auf dem Landtag in Schäßburg (den 5. Oktober 1658) huldigten die Stände dem neuen Fürsten an Rakotzi's Statt, ihm, der bei Rakotzi's Vater Ofenheizer gewesen. Kapudschi Pascha hatte ihn mit 2000 Türken beglei-

tet und drohte Verderben für Ungehorsam. Doch behielt sich der Landtag vor, falls der entsetzte Fürst die Gnade der Pforte erlange, wieder zur Treue gegen ihn zurückkehren zu dürfen.

Dazu war wenig Aussicht. Die Türken drohten und drängten fortwährend; schon in wenigen Wochen (18. November) mußte der Landtag in Meschen an die Aufbringung der schweren Strafgelder gehen. Kronstadt schoß dazu große Summen vor; Stadt und Stuhl von Schäßburg schlug 3 Loth Silber auf jeden Kopf auf; die Stadt allein schickte 5574 Gulden an die Landeseinnehmer nach Hermannstadt. Zu gleicher Zeit schlug der Fürst sein Hoflager in Schäßburg auf; türkische und andere Truppen lagen hier, in Kaisd, in Trappold, in Schaas bis zum 24. Dezember „Stadt und Stuhl zum großen Schaden," der nicht geringer wurde dadurch, daß der Fürst endlich auch die Oberamtleute der Stadt zur Tafel lud und jedem 10 Ellen „gedruckten Atlas verehrte."

Bei aller Unentschlossenheit, in der Bartschai, des Fürstenthums wiederholt überdrüßig, mit Rakotzi geheime Unterhandlung pflog, die er dann den Türken verrieth, mußte er endlich entschieden gegen ihn auftreten. Als die Stände im Mai 1659 in Mühlbach zusammen waren, forderte der Pascha von Ofen drohend die Strafgelder und den endlichen Bruch mit Rakotzi. Der Landtag wurde den 26. Mai mit Zank er-

Digitized by Google

öffnet. Nachmittag konnte man nichts beschließen, weil die Meisten nicht nüchtern, ebenso wenig am ersten Juni weil die Mehrzahl „mittelmäßig betrunken“ waren. Den 2. Juni waren Nachmittag keine Sitzungen wegen Gelagen; den 3. wurde nichts beschlossen; den 5. Nachmittag die Versammlung ausgesetzt, weil die Stände den ganzen Tag bei Stephan Petki tranken.

Auf die schwere Klage von der Grenze zog endlich des Landes Aufgebot gegen Rakotzi. Aber Bartschais Vorhut über Trunk und Mahl der Sorge vergessend, wurde auseinander gesprengt; Bartschai floh zu dem Pascha von Temeschwar (Anfang Sept. 1659). Rakotzi zog ins Land ein, rief die Stände nach Neumarkt und zwang sie (29. September) ihn aufs neue als Fürsten anzuerkennen.

Doch ehe die sächsischen Städte noch alle gehuldigt hatten, stand der Feind im Lande. Der Pascha von Ofen brach durchs eiserne Thor herein und erschlug Rakotzi'n den 22. November 1659 im Hatzeger Thal 3700 Mann. Während dieser rastlos durch das Land floh, schrieb Bartschai aus dem türkischen Lager Landtage aus, auf welchem kein Mensch erschien. Darum wollte ihn der Pascha, als er des Winters wegen nach Ungern zurückzugehn sich entschloß, mit dahin nehmen. Doch Bartschai zog den Aufenthalt im Lande vor. Die Mauern von Hermannstadt schienen ihm den sichersten Schutz und vielleicht das heiterste Leben den

Digitized by Google

Winter über zu gewähren. Von Medwisch aus stellte er durch einen Hermannstädter Rathsmann die Anfrage: ob ihn die Stadt mit seinem ungrischen Gefolge, etwa 300 Unger, und mit 2000 Türken aufnehmen wolle. Der Rath und insbesondere der Bürgermeister Andreas Melzer bejaten es sofort: den andern Tag riefen sie die Gemeinde zusammen, um auch ihre Stimme zu hören, die Mehrzahl schien von Rakozi'n, dem man wiederholt geschworen, nicht abfallen zu wollen. Während die Bürger fast noch „zwischen Feuer und Wasser“ unentschlossen schwankten, hieß es, der Fürst sei im Anzug; so öffneten sich ihm die Thore, 1500 Janitscharen und 500 türkische Reiter kamen mit ihm in die Stadt unter „Freuden und Seufzen“ der Bewohner. Es war den 13. Dezember 1659. Bartschai brachte ein Schreiben vom Pascha mit: die Stadt möge fest zum Fürsten halten, an dem Eifer mit dem sie dies thue, werde die Pforte ihre Treue erkennen. „Wenn ihr dawider thut, sprach der Pascha, werdet ihrs bereuen; nach Gottes Willen wollen wir in den Sommer mit zahllosem Kriegsvolk wiederkehren und dann weder Euch noch Eure Stadt verschonen. Darum bedenket was zu Eurem Wohle dienet.“

So mußte Hermannstadt, einst der Wall der Christenheit gegen die Ungläubigen und die Zuflucht Siebenbürgens gegen Türken und Tartarenhorden, den Erbfeind in den eigenen Mauern schirmend aufnehmen.

Digitized by Google

Denn kaum war der Pascha abgezogen, so erschien Rakozi wieder im Feld. Ueberall ließ er „freien Raub“ ausrufen, und für die Hörigen Mehrung der Rechte, wenn sie mit ihm gegen den Türken zögen. In Klausenburg erbrachen die wilden Haufen die Gewölbe und plünderten die Herrenhäuser. Den 23. Dezember stand Rakozi's Vortrab schon vor Hermannstadt; aus dem neugebauten Burgerthor fielen die Bürger und Türken hinaus und schlugen sich mit dem Feind. Am folgenden Tag, es war der Christsonnabend, zündete man auf Befehl des Rathes die Meierhöfe rings um die Stadt an, damit sich der Feind nicht in ihnen befestige, und die Lusthäuser der Gärten, in denen zugleich viel tausend Obstbäume umgehauen wurden, deren Holz im strengen Winter der eingeschlossenen Stadt willkommne Feuerung bot.

Rakozi hielt sie nämlich belagert mit all seiner Macht bis zum 14. Mai 1660. In den umliegenden Dörfern lagen seine Haufen, hie und da standen ihre Rosse wohl in der Kirche, aus 9 Schanzen beschossen sie die Stadt mit 1290 Schüssen, manche Kugeln, deren einige glühend waren, wogen bis 28 ja 40 Pfund; in zahlreichen Gefechten, Angriffen, Ausfällen maßen die Belagerer und Belagerten ihre Kräfte. Die Vertheidigung wurde wesentlich von Türken und Sachsen geführt; Gleichzeitige sprechen ihre Verwunderung aus über die Entschlossenheit, mit der die Bürger, an Krieg

Digitized by Google

und Schlacht nicht gewöhnt, aus der Werkstatt ins Feld gerückt. Erwachte doch selbst in der Brust der Knaben die frische Lust am Kampf; „wer nur eine Büchse losschießen konnte“ lief wider der Eltern und Herren Willen hinaus gegen den Feind. Der Rathsmann Johannes Haupt vertheidigte muthig die Hallerbastei; aus dem Schmiedthurm hingen sie, wenn eine feindliche Kugel traf, den Fuchsschwanz au die Stelle und troz aller Erbitterung konnte die Rakozische Schanze den verhaßten Thurm nicht zerstören, obwohl sie den „Wolf“ gegen ihn aufführte, ein gewaltiges „Stück,“ das der Fürst auf dem Schlitten aus Weißenburg, wie es hieß, mit 80 Paar Ochsen gegen die hartnäckige Stadt bringen ließ. Hatten doch alle sächsischen Städte ihm wieder schwören müssen; in vielen hausten seine Schaaren mit großer Ungebühr, ja es mußte das Sachsenland, wenn auch mit schwerem Kummer, „wider sein eigenes Geblüt und seine Hauptstadt“ Zuzug und Lebensmittel und Viehfutter schicken, jene in solcher Menge, „daß zu verwundern, wie der Armuth ein Stück Brot verblieben.“

An der wackern Vertheidigung Hermannstadts hatte Bartschai keinen Antheil. Er beschäftigte sich mit Trunk und Vergnügungen, säete Zwietracht zwischen Sachsen, Türken und Unger, unterhandelte insgeheim mit Rakotzi, ja hätte die Stadt übergeben, wenn nicht seine Großen widersprochen und die Bürger mit den Türken

nicht noch entschiedeneren Widerstand entgegengesetzt hätten. Selbst dem Geldmangel half einigermaßen die neuerrichtete Präge ab, auf deren, anfangs sogar Rakozi'n verehrte Münzen sie die Worte schlugen: Gott wird sorgen, wie denn auch die gleichzeitig in Kronstadt geprägten Thaler mit ihren Inschriften: Herr hilf uns, denn wir verderben, oder: Aus der Tiefe schreien wir zu dir, Gott; die Noth der Zeit verkündeten.

Ja die war so groß im verheerten und nun von Rakozi's Schaaren mißhandelten Land, wie in der umschlossenen bedrängten Stadt, die mit eigenem Korn die Besatzung erhalten mußte, ihre besten Bürger durch böse Seuchen verlor und täglich die Verrätherei der Unger fürchtete, die nicht nur häufig zum Feind überliefen, sondern sich auch gegen ihre Wirthe so betrugen, daß diese lieber 10 Türken als einen Unger herbergten, obgleich es ihnen ein „abscheulicher Anblick," wenn jene mit den Köpfen Erschlagener in der Hand oder an dem Sattel aus dem Felde zurückkehrten. Vor jeden Feindeskopf zahlte der Fürst einen Thaler. Da erscholl endlich die langersehnte Kunde von nahender Hilfe. Der Ofner Pascha kam mit einem türkischen Heer. Anfangs Mai forderte Rakozi die Stadt noch zur Uebergabe auf unter schweren Drohungen; der hohe Galgen, den er in Schellenberg errichten ließ und die daran genagelten Häupter der Getödteten verkün-

Digitized by Google

deten seinen Ernst und Zorn. Doch konnte er die von allen Seiten zusammengebrachten Sturmleitern nicht brauchen, in der Nacht vom 14. Mai 1660 zog er mit seinem Heere ab, den Türken entgegen. So wurde die Stadt nach 23 Wochen endlich befreit, in 14 Tagen folgte auch Bartschai den abgezogenen Feinden. Die erbeuteten feindlichen Stücke schenkte er der Stadt; aus dem „Wolf" ließ der Rath später 15 Feldschlangen gießen.

Als das geschah war Rakozi längst nicht mehr. In der Schlacht bei Gyalu, den 22. Mai 1660, gegen das türkische Heer in wildem Reitergefecht verwundet, starb er 18 Tage darauf in Großwardein. Bartschai, dessen Siegesbote in Schäßburg erschlagen wurde, worauf des Fürsten Bruder die 4 Thäter in Neumarkt spießen ließ, zog zum Sieger und mit diesem nach Ungern, wo mit neuen Heerhaufen Ali Pascha zu ihnen stieß, um Großwardein zu belagern. Hier wurde der Fürst zurückgehalten einem Gefangenen gleich, bis die starke Veste fiel (Ende August 1660).

Während der Zeit hatten die Stände, durch widersprechende Befehle Bartschais verwirrt und aufgeregt, sich an Johann Kemeny gewendet, er möge die Noth des Vaterlandes durch seinen Rath lindern helfen; mit ihm vereint wandten sie sich an den Palatin von Ungern und den Kaiser Leopold um Hilfe. Bartschai'n als er aus dem türkischen Lager heimkehrte, um

die schweren Steuern zu erheben, empfing der Unwille des Landes. Ein Theil der Sekler und frühere Anhänger Rakotzis luden Kemeny ein, den Fürstenstuhl zu besteigen. Er kam, wie er in seinem Sendschreiben erklärte „zur Beruhigung des Landes." Mit Bartschai zusammen berief er einen Landtag nach Reen; dieser erklärte, wenn die Stände wollten, werde er abdanken; in der That wählten sie den 1. Januar 1661 Kemeny zum Fürsten und wiesen Bartschain zu seinem Unterhalt reiche Güter an. Als er mit Kemenys Feinden in Unterhandlung trat, sprach der Landtag in Medwisch sein Urtheil und Kemeny ließ ihn tödten (Juli 1661).

Die neue Wahl erregte Besorgniß unter den Sachsen. Hermannstadt verweigerte die Huldigung, bis nicht die Bestätigung der Pforte ankomme, der sie den 6. September 1658 gelobt, nur einen Fürsten nach ihrem Willen anzuerkennen. Erst als Kemeny darauf hinwies, daß die Treue gegen die Türken schon in seinem Eid festgesetzt sei, schwor die Stadt den 15. Februar 1661, seinen Feinden Feind zu sein, ausgenommen den Sultan, dem sie keinen Widerstand leisten würden, außer er wolle des Landes äußerstes Verderben. Als nun der Hof in Konstantinopel, dessen Heere schlag- und raublustig an der siebenb. Grenze standen, Kemeny nicht anerkannte und mit Strenge die Kriegssteuern 500,000 Thaler und 160,000 Thaler Zinsrückstände forderten, da erkannten die Stände, daß es auf

Digitized by Google

ihren Untergang abgesehen sei und beschlossen auf dem Landtag in Bistritz (Anf. Mai 1661) die zu jener Kriegssteuer gesammelten Gelder, 43,000 Thaler, zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Türken zu verwenden. Eilboten ritten nach Wien und baten um schnelle Hilfe. Inzwischen lebten die Kemenyschen Söldner in den Quartieren des Sachsenlandes in viehischen Lüsten; um so schwerern Herzens willigten die sächsischen Städte endlich ein, fürstliche Besatzung zuzulassen, daß, wie der Landesrath sprach, wenn das letzte Spiel ärger würde als das erste, man wisse, wohin man sicher fliehen möge.

In der That war Ali Pascha schnell genug im Land. Im Juni brach er durch das Hatzeger Thal herein; Broos und Mühlbach, von ihren Bewohnern verlassen, wurden den Flammen übergeben. Kemeny floh vor dem Sturm aus dem Lande, bis hinter die Theiß zog er sich zurück; Ali Pascha verfolgte ihn durch das Mieresch- und Samoschthal bis nach Ungern, und lagerte zurückgekehrt im Rösnerland, dessen Dörfer zumeist in Rauch aufgingen. Die Stadt huldigte den Türken; aus dem Lager vor derselben schickte er Ende August 1661 drohende Schreiben an alle sächsische Städte, wenn sie dem unfehlbaren Verderben entrinnen wollten, Abgeordnete zur Huldigung zu senden. In denselben Tagen kamen an diese auch Briefe von Kemeny an, er stehe mit deutscher Hilfe an der Grenze,

5*

Digitized by Google

sie sollten treu bleiben, er eile zu ihrer Rettung herbei. Doch sie kannten solche Versprechungen bereits; ihre Gesandten zogen in den ersten Tagen des Septembers mit reichen Gaben von silbernen Kannen und Bechern für die Paschen, in das türkische Lager, das nach Neumarkt verlegt worden. Wenige Tage vor ihrer Ankunft hatte Ali Pascha die Gefangenen in demselben zählen lassen — es waren ihrer hundert und siebzig tausend.

Der Türke empfing die Abgeordnten menschlich; ein neuer Fürst erklärte er solle gewählt werden. Er hatte die Würde bereits dem Sekler Stephan Petki angetragen und als der sie ausgeschlagen, den Marosscher und Udvarhelyer Stuhl mit Feuer und Schwert heimgesucht. Jetzt drängte er die sächsischen Abgeordneten und den Adel, der wenig zahlreich sich im Lager eingefunden, zur Wahl um so heftiger, da das Gerücht von Kemeny's Nahen immer mehr wuchs. Auf Ali Paschas Befehl war auch der sächsische Clerus vor ihm erschienen; dem Bischof Lucas Hermann trug er das Fürstenthum an. Als dieser es zurückgewiesen, fragte er den neben ihm stehenden Petrus Soterius, wer Er sei. „Der Pfarrer von Bodendorf" (ungr. Buda); „„der Pascha von Buda (ungr. Ofen) ist ein großer Herr"" entgegnete Ali, „„Du kannst Fürst werden"" und meinte „der Sultan habe Geld genug er könne ihn leicht reich machen" als der sächsische Pfarrer, sich

entschuldigend auf seine Armuth hinwies. Da gedachten die Anwesenden an Michael Apafi, einen ungrischen Edelmann von altem Geschlecht, der vor kurzem aus der tartarischen Gefangenschaft zurückgekehrt war und schlugen ihn Ali'n zum Fürsten vor. Sofort schickte der eine Gesandtschaft nach Epeschdorf, wo Apafi Haus hielt und forderte ihn ins Lager; es war eine bunte Schaar, Türken, Adel, der Richter von Reußmarkt und Neumarkt... Apafi zum Tod erschreckt gehorchte; nicht einmal die Geburt eines Sohnes, den nachgeschickte Eilboten dem Zug verkündeten, milderte sein Herzeleid: da wurde er plötzlich von Ali Pascha mit Trompeten und Heerpauken fürstlich eingeholt und erfuhr überrascht die ungesuchte Erhebung (14. Sept. 1661). Auf dem Landtag in Klein-Schelk (Ende Nov.) empfing er die Huldigung und schwor den Fürsteneid.

In den ersten Tagen seiner Waltung mußte er schweren Druck über die Sachsen ergehen sehn. Ali Pascha forderte mit Ungestümm jene 500,000 Thaler, die der Türke dem Land noch unter Bartschai aufgelegt. Wie Niemand war der sie zahlen konnte, schlug er die Hälfte auf die Sachsen auf. Diese hatten ihren Theil schon an Bartschai abgetragen, aber „er sei nicht an die Pforte gelangt,“ entgegnete Ali. Wenn sie nicht zahlen wollten, werde er das ganze Land in Schutt und Asche verwandeln. Auch der ungrische Adel, der sich um Apafi befand bat, sie möchten sich der Noth

Digitized by Google

des Landes erbarmen. So ging ein Theil der Abgeordneten, die andern blieben als Bürgen im türkischen Lager zurück, nach Hause, wo die Kunde neues Entsetzen verbreitete. Als Medwisch nicht im Stande war die Summe aufzubringen, wurden seine Gesandten in Ketten geworfen; den Kronstädtern legte man Handeisen an, als ihnen 30,000 Thaler abgingen. Den Schäßburger Rathsmännern wurden Spieße vorgelegt, dem Fürsten und seinem Adel mit Ersäufung gedroht, wenn das Geld nicht zusammenkomme. Und doch vermochte Schäßburg, obwohl auch hier wie überall Schmuck und Silbergeschirr dazu verwendet wurde, den Betrag, den man ihm auferlegt, 40,000 Thaler nicht aufzutreiben; Apafi befahl den 28. Sept. aus dem türkischen Lager, der ungrische Adel der seine Güter in die Stadt geflüchtet, solle sein Geld und Geschmeide gegen spätern Rückersatz dazu geben. Dieser hatte sich und sein Vermögen zum Theil schon aus der Stadt geflüchtet und bot — 500 Thaler; der fürstliche Abgeordnete Peter Deak erpreßte mit vieler Mühe 135 Mark Silber und 3200 Gulden von ihnen. Es mag in Schäßburg auch dieses manches Bedenken gegeben haben; hatte die Stadt doch in demselben Jahr an Johann Bethlen 10,000 Gulden zahlen müssen, weil sie auf Rakotzis Befehl 1659 Bethlens Güter an den Fürsten hinausgegeben, wiewohl sie sich auf den Landtagsschluß, der solches verbot, berufen. Hermannstadt war es ge-

Digitized by Google

Jungen, seinen Antheil aus eigener Kraft zu liefern; Apaffi dankte ihm für „das ausgezeichnete und allen Nachkommen in dem heimgesuchten Siebenbürgerland nachahmungswürdige Vorbild," daß sie nach so entsetzlicher Verwüstung den drohenden Feind und seine Wuth durch eine viel größere Kriegssteuer, als sich gebührt, beschwichtigt und dabei „wider alles Verhoffen die Güter des ungrischen Adels, die in seinen Mauern geborgen gewesen, nicht angegriffen hätten."

Inzwischen durchzogen tartarische Haufen das Land, wie ihre böse Lust sie trieb und verübten unaussprechliche Gräuel. Ali Pascha mußte durch türkische Besatzung sächsische Dörfer vor ihrer Wuth sicher stellen. Glücklich war, wer in die Hand des Herrn fiel und nicht in die der Menschen. Denn auch die Pest raffte noch immer ihre Opfer hinweg. Im Jahre 1661 starben in Schäßburg 620 Personen, in Hermannstadt 2320; Einwanderungen aus andern Landestheilen, gefördert durch unentgeltliches Bürgerrecht und Zunftvortheile, bevölkerten nur allmälig und dünn die verödeten Gassen.

Ali Pascha, nachdem er einen Theil des Sachsenlandes durchzogen, im schönen Kukelthal vor Schäßburg gelagert, das den Türken und den Fürsten mit Freudenschüssen empfangen mußte, und einige Tage in Hermannstadt verweilt, verließ mit anbrechendem Winter das Land. Ibrahim Pascha mit 2000 Türken und 18

Digitized by Google

Fahnen Walachen blieb zum Schutz des Türkenschützlings zurück. Er sollte ihn bald brauchen; im Januar 1662 brach Kemeny, der Kaiser Leopolds Unterstützung erhalten hatte, ins Land; die Sachsen fürchteten, er habe „den Papistischen" zugesagt, alle evangelischen Kirchen katholisch zu machen. Umsonst baten ihn die Stände durch Abgeordnete, er möge die große türkische Macht bedenken und das arme Land nicht gänzlichem Untergang preisgeben. Er drang in Ellmärschen vor; Klausenburg fiel; Apafi, dessen walachische Hilfe schleunig davonlief, flch nach Schäßburg und rief Ali Pascha um Rettung an. Den 15. Januar mußten die Haken schon auf die „Kemenyschen Völker" spielen und Tags darauf brachten die Türken die Köpfe erschlagener Feinde in die erschreckte, auch durch innere Uneinigkeit geängstete Stadt, die dem Fürsten die Aufnahme in die Burg versagte. Kemeny umschloß sie von drei Seiten; in Schaas lag eine Abtheilung seines Heeres, die kaiserlich deutschen Truppen in Wolkendorf, er selbst in Weißkirch. Als die drohende Aufforderung zur Uebergabe zurückgewiesen wurde, umritt er die Stadt, den Ort zum Angriff zu erkunden; nicht unwahrscheinlich, daß er geglücket wäre. Doch die Verzögerung machte es möglich, daß Kutschuk Pascha der wilde Reiter mit 2000 Rossen ungefährdet nach Schäßburg gelangte. Erschreckt hob Kemeny die Belagerung auf und ging über Marienburg nach Groß-

Digitized by Google

Alisch; Kutschuk Pascha ohne Rast ihm nach; Mittags den 23. Januar rascher Angriff, der Feind wird geworfen, Kemeny stürzt im Kampf vom Pferde und stirbt unter den Hufen seiner Rosse — in 20 Monaten der dritte Fürst eines gewaltsamen Todes; 448 deutsche Häupter brachten die Türken aus dem Treffen zurück, die eingesalzen von den Bewohnern des Stuhls nach Temeschvar geführt werden mußten.

Die Sachsen durften sich des Sieges nicht freuen, denn der Sieger blieb in ihrer Mitte. Mit geringer Unterbrechung lagerte Kutschuk Pascha viele Wochen in Schäßburg, seine Janitscharen im Stuhle; der Druck, den sie ausgeübt, übersteigt alle Beschreibung. Mit Brot, das aus erpreßtem Korn, mit Fleisch, das von geliefertem Vieh genommen, trieb er Alleinhandel; sogar unter den „Barbaren war er ein wildes Thier.“ Den Untergang Schäßburgs ansehend beschloß selbst der Landtag, die Türken zu verlegen; sie wollten nicht. Auch der Fürst lag viele Wochen in Schäßburg; sein Hofgesinde trieb es nicht viel besser als die Türken.

Wo gab es auch noch einen so schwachen Mann als Apafi war! Ohne Geist und träge, dem Wein übermäßig ergeben, überließ er die Geschäfte Michael Telecki'n, der ihn ganz beherrschte. Was halfs, daß er gewandt in theologischem Wortgefecht theologische Schriften ins Ungrische übersetzte? Dazu die stete Noth seines Schatzes! Das Silber für neu zu verfertigendes

Digitized by Google

Geschirr mußte er den Schäßburger Goldschmieden auf die künftige Steuer anweisen. Zum Zins nach Konstantinopel borgte er Geld von den Türken. Aus Mangel an Futter bewog er die Sachsen zur Ueberwinterung seiner Hofpferde, selbst das Münzrecht überließ er an Hermannstadt, Kronstadt, Broos und Enyed, an Bistritz und Neumarkt.

In solchen Zuständen drückte fast unerschwingliche Last auf den Sachsen. Man kam nicht heraus aus Steuern und vielnamigen Lieferungen. Die Wanderungen des Fürsten, der sein Hoflager bald hier bald dort aufschlug, erschöpften mit Vorspann den sächsischen Landmann; dem Amtmann der nicht sogleich willfahrte, drohte der Spruch der fürstlichen Tafel, der nur durch silberne Becher abzuwenden war. Selbst die Zehnten der Geistlichkeit wurden wieder in Anspruch genommen; in ruhigen Augenblicken gedachte der Adel abermals wiewohl vergeblich an Häuserkauf in sächsischen Städten. Dazu kamen verheerende Feuersbrünste; Schäßburg sank den 30. April 1676 zum größten Theil in Asche mit Thürmen, Kirchen und Rathhaus; nur der fürstliche Befehl hielt die Bewohner vom Auswandern zurück. Das Unglück wiederholte sich in andern Orten in jammervoller Menge; es entstand der Gedanke, ruchlose Hand wolle den deutschen Stamm mit Feuer vertilgen. Dazu durchstreiften Räuber das Land nach allen Richtungen; auch fremden Einfalls war man noch

Digitized by Google

lang gewärtig. Hermannstadt öffnete erst 1666 zwei Jahre lang verschlossene Thore. Zu alle dem die Unsicherheit des Rechtes und des Fürsten eigene Willkühr, der 1665 den Hermannstädter Bürgermeister Johannes Simonius mit eigener Hand aufs Haupt schlug, und die Abgeordneten ins Gefängniß warf, weil sie um den Erlaß einer ungerechten Steuer gebeten: gewiß man versteht die herzerschütternden Klagen, die mit den Worten der Bibel und der Sänger des Alterthums die Zeitgenossen in hundert und hundert Schriftstücken hinterlassen haben:

„Wie viel Zweige der Wald, des gelben Sandes die Tiber
Wie viel Halme das Feld zählt im erwachenden Lenz
So viel Jammer drückt uns."

Er wurde vermehrt durch die Lage der Dinge in Ungern. Dort schlug der kaiserliche Feldherr Montecuculi die Türken den 1. August 1664 bei S. Gotthard aufs Haupt, aber der Durchzug der Tartaren durch Siebenbürgen zum Türkenheer verwüstete aufs neue den schon öden Unterwald. Selbst Apafi mußte ins türkische Lager vor Neuhäusel, während im eigenen Land Klausenburg noch von Leopolds Truppen gehalten wurde. Auch nach dem übereilten Frieden Oesterreichs gegen die Türken genoß Siebenbürgen keine dauernde Ruhe. In Ungern erhob eine mächtige Par-

Digitized by Google

tei wegen Glaubensdruck und verletzter Verfassung die Fahne des Aufstandes, Tököly an ihrer Spitze; Apafi unterstützte sie. Gleichzeitig suchte diesen Paul Beldi vom Fürstenstuhl zu stoßen; er starb im türkischen Gefängniß. Solchen Schutz zu bezahlen mußte im neuen großen Kampf der Pforte gegen Oesterreich das Aufgebot des Landes sich unter den Schatten des Halbmondes stellen, Christen gegen Christen ins Feld für den Islam, Deutsche gegen Deutsche. 800 Wagen führten 1681 dem türkischen Heer Zufuhr aus Siebenbürgen und wieder wüsteten Tartarendurchmärsche. Während der Großvezier 1683 Wien bestürmte und der feste Muth der Stadt seine Kraft brach, lag Apafi mit seinen Fahnen vor Raab, sächsische Rathsmänner aus Hermannstadt und Medwisch standen ihm zur Seite.

Es wurde klar, Siebenbürgen war auf dem Weg ein türkisches Paschalik zu werden, in die Reihe der Moldau, der Walachei, Bulgariens zu treten. Forderte man in Konstantinopel doch offen, daß die türkische Grenze von Wardein herüber bis nach Klausenburg und Bistritz gehe! Die täglich weiter geöffnete Kluft zwischen dem eigenen Volk und Deutschland goß heißen Schmerz insbesondere in edlere deutsche Herzen des Vaterlandes; weiterschauende Männer der andern Völker erkannten dasselbe. Doch wie dem Joch entrinnen?

Da ebneten die deutschen Waffen in Ungern den

Weg und machten möglich, daß nach langer Entfremdung Siebenbürgen und mit ihm sein deutscher Stamm wieder zurückkehren konnten unter die alte „heilige Krone,“ die vom deutschen Haupte den deutschen Männern um so freundlicher strahlte.

38.

Siebenbürgen kommt unter Fürsten aus dem Haus Oesterreich.

1686—1699.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Doch neues Leben blüht aus den Ruinen.
Schiller.

Fast drei Menschenalter waren verflossen, seit am Anfang des 17. Jahrhunderts unter Rudolf II. Oesterreichs Stern in Siebenbürgen untergegangen. Die Stellung des Landes unter Botschkai, Bethlen, dem ersten Rakotzi war eine dem habsburgischen Hause entschieden feindliche geworden; doch gab man in Wien, wie das dem ungrischen König und römischen Kaiser ziemte, den Gedanken an Siebenbürgens Erwerbung nicht auf. Zwar schlug Kemenys Unterstützung, die ein Anfang dazu gewesen wäre, fehl, aber der glückliche Feldzug der kaiserlichen Waffen im Jahr 1664 bot

Digitized by Google

Gelegenheit, in dem von vielen Seiten als vorschnell beklagten Frieden dafür zu sorgen, daß Siebenbürgen wenigstens im Augenblick kein türkisches Vezirat werde. Apafi und die Stände des Landes hatten sich an Leopold gewendet und dem Kaiser ihre geheime Sehnsucht, des Türkenjochs los zu werden eröffnet; die Unterhandlungen dauerten bis ins zweite Jahr. Briefe und Abgeordnete gingen wiederholt an den kaiserlichen General Kopp nach Sathmar, an den Geheimrath Rothal nach Kaschau; Dionys Banffy war sogar bei dem Kaiser in Wien. Ja ein kaiserlicher Abgeordneter, der Demescher Propst Martin Kaßont, kam 1666 nach Siebenbürgen, wo aber seine Vorschläge auf die Stände nicht so tiefen Eindruck machten, als bei der fürstlichen Tafel die Glut des siebenbürgischen Weines auf ihn. Die Verhandlungen zerschlugen sich, eben so sehr aus Furcht vor den Türken als weil man in Siebenbürgen aus Leopolds Anträgen und Forderungen von seiner Macht Bedrückung der protestantischen Kirche befürchtete.

Da wurde in Wien durch den Gang der Ereignisse und insbesondere durch die Tökölyschen Unruhen die Ueberzeugung immer stärker: um Ungern zu „zwingen“ müsse man Siebenbürgen haben. Die kaiserlichen Machtboten in Ungern ließen das Land nicht aus den Augen; ihre Sendlinge befanden sich in demselben, noch im Spätjahr 1680 erstattete Johannes Betegi dem Hofkammerrath Grafen von Wolkra umfas-

senden Bericht über die Zustände des Reichs, die Stimmungen desselben, die bedeutendsten Familien, auf die man etwa bauen könne und schloß mit dem herzlichen Wunsch, daß es bald von der Ketzerei gereinigt wie Oberungern von seinem Herrn unter Oesterreichs schützende Flügel gebracht werde.

Wie nun im Jahr 1683 vor Wien der Schlag der christlichen Waffen vernichtend auf das türkische Heer fiel und der Glanz des Halbmondes fortwährend mehr erblich, da gedachte Apafi wieder des österreichischen Schutzes und wenn die 1684 begonnenen Verhandlungen sich auch abermals zerschlugen, sie wurden im folgenden Jahr aufs neue aufgenommen. Abgeordnete, an deren Spitze Johann Haller und von den Sachsen der Hermannstädter Rathsmann Matthias Miles stand, gingen 1685 nach Wien — die Stände bewilligten ihnen 1000 Thaler Reisekosten; — den 28. Juni 1686 wurde ein geheimer Vertrag unterschrieben, in dem sich Siebenbürgen unter den Schutz des römischen Kaisers und ungrischen Königs stellte. Nachdem Seine Majestät, sprechen sie in demselben, auch den Fürsten und die Stände Siebenbürgens zur Gemeinschaft an dem heiligen Krieg gegen den eidbrüchigen Sultan der Türken aufgefordert, hätten sie ihre Ergebenheit gegen den Kaiser und die Christenheit bewähren wollen. Leopold verpflichtete sich zur Vertheidigung Siebenbürgens gegen seine Feinde, erkannte

Digitized by Google

Apafi sammt dessen Sohn und auf den Fall ihres Todes des Landes freie Fürstenwahl an, versprach bei dem nächsten Friedensschluß Siebenbürgen vom türkischen Tribut wenn möglich frei zu machen und etwa zu erobernde, früher dem Land gehörige Orte diesem zurückzugeben. Dagegen verpflichtete sich Siebenbürgen für solchen königlichen Schirm und Schutz zu jährlicher Abgabe von 50,000 Thalern und räumte den kaiserlichen Truppen für die Dauer dieses Krieges das theilweise Besatzungsrecht von Klausenburg und Deva ein; doch werde es sich, bis nicht Wardein und Temeschvar gefallen, nicht offen mit den kaiserlichen Waffen verbinden, sondern das Heer bloß insgeheim mit Zufuhr unterstützen. Ausdruck anderweiten, durch die Vorgänge in Ungern gesteigerten Mißtrauens war es, wenn die Stände zugleich in den Vertragsbrief schreiben ließen, daß Leopold sich verpflichte, die vier gesetzlich anerkannten Kirchen des Landes zu keiner Zeit und unter keinem Vorwand zu beirren und der Kirchen- und Schulgüter nicht zu begehren, auch kein Patronatsrecht in Anspruch zu nehmen, noch derartiges je vor die Stände zu bringen. So begann die Hoffnung in Erfüllung zu gehen, die bei dem siegreichen Vordringen der österreichischen Waffen aufs neue die Herzen der Sachsen belebte. Hatten sie doch ins Repser Rathsprotokoll von 1683 unter die Kunde von dem Rückzug des Großveziers von Wien die Freudenworte geschrieben:

Digitized by Google

Streit ist entzwei und wir sind frei, des Herrn Name steh uns bei, des Gottes Himmels und der Erden!

Die Kunde von dem vollzogenen Vertrag brachte General Scherffenberg an der Spitze von 12,000 Mann und Ladislaus Tschaki mit 1500 Reitern nach Siebenbürgen, obwohl Leopold sich verpflichtet, den letztern der Grenze nicht einmal zu nähern, weil er dem Fürsten verdächtig. Es war Anfangs Juli 1686. Apafi und seine Großen überrascht, wollten das von den eigenen Abgeordneten unterschriebene Diplom nun nicht annehmen gegen des klugen Nikolaus Bethlen Rath, der ihnen voraussagte, in des Fürsten Zimmer werde bald ein kaiserlicher commandirender General wohnen. Im Land entstand allenthalben Bestürzung um so mehr, da ein türkischer Pascha in Hermannstadt weilte, der mit 40,000 Mann drohte. Den 6. Juli noch schwor der ungrische Adel, welcher mit Apafi in Hermannstadt war, zugleich mit dem Rath und den Hundertmännern der Stadt der Pforte den Eid der Treue. Teleki gebot inzwischen zum Schein das Land gegen die Deutschen auf und unterhandelte im Ernst mit Scherfenberg, um ihm statt Klausenburg Mühlbach zur Besatzung zu lassen, worüber er vom kaiserlichen Führer strenge Worte hören mußte. Als Scherffenberg schon unter dem alten Berg vor Hermannstadt stand, wollte Teleki ihn von den Basteien mit schwerem Ge-

schütz empfangen; der Bürgermeister Christian Reichhardt ließ es nicht zu.

Nach wenigen Wochen, Anfang August 1686, zogen die kaiserlichen Truppen zur Belagerung Ofens ab, das endlich nach fast anderthalbhundertjähriger Dienstbarkeit unter dem türkischen Joch den begeisterten Waffen der Deutschen unter Karl von Lothringen im Sturm des 2. Septembers 1686 fiel. Während darauf die kaiserlichen Fahnen in raschem Siegeszug unaufgehalten vordrangen und im Sommer 1687 schon an der Theiß standen, schwankte Siebenbürgen in Furcht und Hoffnung. Aus Ungern erscholl vielfache Klage über die Bedrückungen, die die Truppen übten; Tököly, der Türkenschützling, zählte Anhänger auch in Siebenbürgen; der ungrische Adel machte sich Gedanken über die Oberhoheit Oesterreichs und wäre gern ihm und der Pforte gleichfern in gewohnter Willkühr geblieben. Da kam im Herbst 1687 Thilli, der Geheimschreiber Karls von Lothringen, der bei Solnok stand, mit der Botschaft an Apafi: sein Herr nahe mit dem kaiserlichen Heere und werde die Winterquartiere in Siebenbürgen nehmen. Karl hatte von Wien den Auftrag erhalten: er könne des Landes Rechte und freie Religionsübung bestätigen, wenn es sich unter des Kaisers Macht begebe; der Gewalt sei mit Gewalt zu begegnen. Der Fürst war mit den Ständen grade auf dem Landtag in Radnot; während sie hier voll Furcht rathschlagten,

Digitized by Google

kam der Lothringer durch den Meseschpaß; die geschlossenen Thore Klausenburgs öffneten sich vor den aufgefahrenen Kanonen, ohne die Kugeln zu erwarten. Apafi flüchtete sich nach Hermannstadt, dessen Bürger Telekis Antrag, sich zum Widerstand zu rüsten, zurückwiesen; die kaiserlichen Truppen schlugen in dem Kukelthal bei Blasendorf das Lager auf.

Hier kam den 27. Oktober 1687 zwischen dem Fürsten und den Ständen einerseits und Karl von Lothringen im Namen des Kaisers andererseits ein Vertrag zu Stande. Seine Anhänglichkeit an die Sache des Kaisers und der Christenheit um so mehr zu beweisen übernahm das Land die Verpflegung der Truppen über den Winter und verpflichtete sich zu diesem Zweck 700,000 Gulden in Baarem zu entrichten, dann 66,000 Kübel Korn, 39,600 Zentner Fleisch, 28,000 Eimer Wein, 120,000 Kübel Hafer, 144,000 Zentner Heu, 480,000 Garben Stroh zu liefern. Holz, Salz und Kerzen sollten die Truppen von den Wirthen erhalten. Unter den Städten, in die sie verlegt wurden, waren außer Klausenburg, Bistritz, Hermannstadt, Mühlbach, Broos. Gegen die Besatzung von Hermannstadt hatte der Fürst sich lange gesträubt; um so strenger bestand Karl darauf, die Sicherheit der Winterquartiere, die Sache des Kaisers, die Ehre des Christenheeres erheische es, daß auch des Landes Hauptstadt in seiner Hand sei, deren Beispiel alles folge. Doch sollten die

Digitized by Google

Thorschlüssel hier und in den andern Orten in den Händen des Rathes bleiben, aber Oeffnung und Schluß nach der kaiserlichen Hauptleute Willen erfolgen. Dem Ansehen der Amtleute sollte nirgends Abbruch geschehen; den vier recipirten Religionen wurde Rechtsachtung zugesichert, der Fürst und sein zum Nachfolger erwählter Sohn anerkannt, die Freiheit und Verfassung des Landes gewährleistet, Schutz des Eigenthums und der Person versprochen, so daß sie Niemanden zur unentgeltlicher Bewirthung zwängen, noch dem weiblichen Geschlecht Gewalt anthäten.

Zwei Tage nach Abschluß des Vertrags, den 29. Oktober 1687, zog Apafi nach dem Wortlaut desselben „zur Vermeidung von Wirren mit der Besatzung,“ mit seinem Hofstaat aus Hermannstadt ab nach Fogarasch; den 30. Oktober rückte General Scherffenberg mit den kaiserlichen Truppen ein, während Guido von Stahremberg in Klausenburg, Aeneas Silvius Piccolomini in Bistritz das Commando führte. Die Fürstin hatte Hermannstadt unter Weinen uud Wehklagen verlassen, mit ihr betrauerte der altmagyarische Adel den Gang der Ereignisse. „Nie hat weder ein Heide noch ein Christ ein Land so leicht gewonnen, wie der Deutsche Siebenbürgen,“ rief er aus; „bis er nur das eine Hermannstadt genommen hätte, wahrlich viel tausend Hüte hätten die Erde geküßt.“ Noch im Dezember desselben Jahres schloß Apafi einen Vertrag mit der

Digitized by Google

Pforte, nach dem alle Kräfte Siebenbürgens zur Vertheidigung wider die Deutschen aufgeboten werden sollten. Auch den Sachsen, wiewohl sie nach der deutschen Oberhoheit verlangten, fielen doch die frischen Lasten, die Steuern und Lieferungen und was daran noch anders sich knüpfte, schwer; die neuen Gäste nahmen selbst an ihrer Sprache Anstoß; unter Trommelschlag wurde ausgerufen, daß kein kaiserlicher Soldat mit dem sächsischen Namen „Muoser" — ursprünglich ein Geharnischter — genannt werden dürfe.

Nach wenigen Wochen verließ Karl von Lothringen das Land, vom Kaiser nach Wien berufen; in seine Stelle trat der General Karaffa. Karl hatte ihn ausersehen; ein- und zwanzigjähriger Aufenthalt in Ungern ließ ihn dazu vor Allen geeignet erscheinen. Er war in der That ein Mann von umfassendster Kenntniß der Verhältnisse und durchdringenden Scharfblick; doch ging ihm der Ruf blutiger Strenge in das eingeschüchterte Land voraus. Der Kaiser, stand in seinem Auftrag, vertraue ihm Großes an und könne ihm bei dieser Sachlage nichts Bestimmtes vorschreiben; seiner Klugheit bleibe Alles überlassen; er werde gewiß seinen und des Kaisers Ruhm, der die Verträge achte, wahren. Schwankend ob er es mit Gewalt oder Güte versuche, kam Karaffa nach Siebenbürgen; in Hermannstadt, den 8. Februar, angekommen ließ er, den Ernst der Dinge zu zeigen, das schwere Geschütz bereit

Digitized by Google

machen; als die erste fürstliche Gesandtschaft ihn hier begrüßte, entsetzte sie sich ob des Galgens, der auf dem großen Ringe stand, und des Unglücklichen, der daran hing. Da gelang es des Generals Klugheit, Apafis allvermögenden Rath Michael Teleki, der jahrelang an der Spitze der österreichfeindlichen Partei gestanden und vom Gewissen schwer geplagt vor seinem ersten Gang zum kaiserlichen Feldherrn sein Testament machte, zu gewinnen. Wie nun im Frühjahr 1688 sich das Gerücht verbreitete, der Sultan drohe dem Lande Verderben, weil es deutsche Truppen eingenommen; schon seien die Tartaren auf und warteten nur auf den Abzug derselben um einzufallen; da erklärte Karaffa, seine Pflicht erheische auch für die weitere Sicherheit Siebenbürgens zu sorgen und forderte den Fürsten auf, mit ihm darüber ins Einvernehmen zu treten. Dieser schickte eine Gesandtschaft an Karaffa, an deren Spitze Teleki stand und von Seiten der Sachsen der Graf Valentin Frank, der Hermannstädter Bürgermeister Christian Reichhardt und der Kronstädter Richter Michael Filstich sich befanden. Sie baten den General: er möge sich der Ordnung der siebenbürgischen Verhältnisse annehmen. Sein Geheimschreiber Daniel Absalon erklärte: dem Lande sei nur durch ein Mittel zu helfen, wenn Apafi vom Fürstenstuhl herabsteige und das Reich verlasse, der ungrische König habe darauf das Näherrecht; alle Türkenkriege in Ungern seien von

Digitized by Google

Siebenbürgen ausgegangen, das dem Hause Oesterreich so feindlich sei. Auch Karaffa war der Ansicht, daß alles Unheil von dem Schutz der Türken herrühre, doch nun sei die Kraft derselben gebrochen; auf ein starkes Reich aber müsse Siebenbürgen sich stützen; des Kaisers Macht sei nahe, so solle man sich denn entscheiden, ob man des Kaisers oder des Türken sein wolle; wenn das erstere, so möge man den Türken den Gehorsam aufkündigen und dem Kaiser schwören, zum Schutz der Grenzen zugleich nach Hußt, Kövar, Görgeny, Fogarasch, Kronstadt Besatzung aufnehmen. Die Abgeordneten erklärten, ohne Berathung mit den Ständen sich in die Sache nicht einlassen zu können; Karaffa gestattete, daß der Landtag in Fogarasch zusammentrat. Von hier „da es die Lage der Dinge erfordere," mit unumschränkter Vollmacht versehen, schlossen die Abgeordneten in Hermannstadt den 9. Mai am Sonntag Jubilate jenen Vertrag, in dem Siebenbürgen der türkischen Oberhoheit feierlich entsagte. Nicht mehr habe die himmlische Gerechtigkeit die Wuth des geschwornen Christenfeindes ansehen können. Darum sei der Herr der Heerschaaren erstanden in der Kraft seiner Rechten, daß auch der Ungläubige inne werde des göttlichen Geistes. Geseufzt habe seit länger denn einem Jahrhundert auch Siebenbürgen, das unglückselige, unter dem türkischen Joch und sei, seines gesetzlichen Königs und Herren beraubt, durch Feuer und

Digitized by Google

Schwert und innere Zwietracht an den Rand des Abgrunds gekommen. Jetzt kehre es unter den König von Ungern zurück, von dem es die Macht der Geschicke und der Menschen böse Leidenschaft getrennt und trete unter den väterlichen Schutz Leopolds, des römischen Kaisers und erblichen Königs von Ungern und aller seiner Nachkommen. Darum entsage es dem oberhoheitlichen Schirm der Pforte und allem Zusammenhang mit ihr, bereit, wenn der Kaiser gebiete, die Waffen gegen sie und jeglichen Feind zu ergreifen und erbiete sich auch nach Kövar, Hußt, Görgeny und Kronstadt kaiserliche Besatzung einzulassen. Dafür bäten sie, daß der Kaiser ihre Rechte und Freiheiten — die sie durch Karaffa ihm unterbreiten ließen — darunter die freie Fürstenwahl und insbesondere die freie Religionsübung bestätige und getrösteten sich, daß auch des Kaisers Feldherr ihre Rechte nicht kränken werde. Inzwischen habe der Vertrag mit dem Herzog von Lothringen in Kraft zu bleiben. Der Kaiser nahm durch Rescript vom 17. Juni 1688 Siebenbürgens Anerkennung seiner Schutzherrlichkeit in Gnaden auf, sicherte dem Lande die Aufrechthaltung der Gewissens- und Kirchenfreiheit sammt strenger Mannszucht zu und hieß sie das Beste hoffen. Nach beendigtem Kriege werde man den Ständen das Weitere vorlegen.

In den ersten Tagen nach Abschluß des Vertrags befehligte Karaffa eine Truppenabtheilung nach Kron-

Digitized by Google

stadt zur Besatzung des Schlosses. Der Richter Michael Filstich vom Landtag zurückgekehrt theilte der Bürgerschaft den Stand der Dinge mit und trug ihr auf, dasselbe zu räumen. Der Rath, der größere Theil der Hundertmänner stimmten bei; aber unter dem Volk erhob sich große Unzufriedenheit. Seit die Stadt stand war Schloß und Mauer, war Thor und Thurm immer in den Händen des Bürgers gewesen; fürstliche Freibriefe schirmten in diesem Recht; von den eigenen Fürsten hatte man nie Besatzung genommen. So schrie die Menge über Verrath; an der Spitze des Auflaufs stand die starke Schusterzunft, in deren Schirm das Purzengässer Thor. Wie Richter und Rath gegen „das halsstarrige und vermessene Beginnen" nichts vermochten, versuchte der Dechant Martin Hornung, Pfarrer in Brenndorf den verstockten Sinn zu bekehren; unter den Linden vor dem Klosterthor predigte er der Menge von dem Reich, das mit sich selbst uneins wird und wies darauf hin, was für ein Ende jede „Rebellion" nehme. „Wozu" schrieen jene „hätten denn die Väter das Schloß gebaut und mit Wehr und Waffen versehen, als daß man sich zur Zeit der Noth wehre." Und obwohl Apafi in 10 Tagen dreimal Eilboten hinschickte und sie im Namen des Landes und Gesetzes von dem heillosen Widerstand abmahnte, obwohl Karaffa, der die eine Stadt sich nicht konnte trotzen lassen, drohte, er werde des Kindes im Mutterleib nicht schonen, wenn

er genöthigt sei, den Fuß aus Hermannstadt zu setzen: es verhallte fruchtlos; „wenn ein Engel vom Himmel käme, sie blieben doch bei ihrem Vorsatz.“ Das Verständniß der Zeit war ihrem Geiste verschlossen. So schlugen die Wogen einer wahnsinnigen Schreckensherrschaft über der Stadt zusammen, deren Strömung auch die bessere, doch wie es gewöhnlich geht zu wenig entschiedene Einsicht fortriß; Richter und Rath wurden gefangen gesetzt, Hauptleute gewählt, Stefan Steiner, Kaspar Kreisch und Andere, die Alles zum Widerstand bereiteten.

Er dauerte kaum einen Augenblick. Den 22. Mai kam General Veterani mit 3000 Mann und schwerem Geschütz, die Stadt und das Schloß zu belagern, außerdem Teleki mit einem Sekleraufgebot. 500 Mann, die sich am Krähenberg verschanzt hatten, wurden schnell geworfen und in der Blumenau Batterien gegen das Schloß errichtet. Als Veteranis Aufforderung zur Uebergabe: sie möchten die kaiserliche Macht bedenken und nicht sich und Andere verderben, umsonst gewesen, da donnerten die Mörser; nach wenigen Schüssen trat Stephan Bär, einer der neuen Hauptleute mit gesenktem Schwert auf dem Wall und rief um Gnade. Veterani besetzte das Schloß, wo Richter und Rath bereits zum Tod verurtheilt ihrer Haft entledigt wurden, in deren Stelle nun die Führer des Aufstandes kamen. Es war den 16. Mai 1688. Den folgenden

Digitized by Google

Tag, während die Altstadt der Plünderung preisgegeben wurde und von den Seklern insbesondere schwere Ungebühr erfuhr, nahm Veterani die dargebrachten Schlüssel der Stadtthore im Empfang und schworen die Bürger auf dem Rathhause knieend dem römischen Kaiser den Eid der Treue.

Auf die Häupter der verhafteten Aufständischen aber fiel zerschmetternd die Strenge des Gesetzes. Abgeordnete der Stände und der Universität kamen nach Kronstadt; anderthalb Jahre dauerte die Untersuchung, bis in ihrer und der Hundertmänner Gegenwart der Rath den 17. September 1689 das Urtheil sprach, daß Stephan Steiner, Kaspar Kreisch, Andreas Lang, Jacob Geiger nnd Stephan Bär „wegen verübter Rebellion wider Ihro römisch kaiserliche Majestät, Ihro fürstliche Gnaden und wider eine Löblige vorgesetzte Stadtobrigkeit enthauptet, ihre Köpfe auf Disposition des Löbl. Magistrats an ein gewisses Ort andern zum Exempel auf eine Stange gesteckt und der Körper außer der Stadt solle eingescharrt werden, von Rechtswegen.“ Die erbetene Gnade gewährte man ihnen nicht. Zwei Tage später auf dem großen Markt in Kronstadt vor dem Rathhaus wurde das Urtheil vollzogen. Das Armensünderglöckchen schlug dreimal an, die Studenten sangen Grab- und Sterbelieder, Stephan Steiner, der Greis von 85 Jahren kniete voll Fassung zuerst nieder, sein weißes Haupt fiel unter

Digitized by Google

dem Schwert des Henkers, ihm nach das seiner vier Genossen. Grabesstille herrschte unter den tausend Zusehern, eine einzige junge Frau schrie vor Entsetzen laut auf und stürzte todt zur Erde. Jahre lang starrten die Schädel der Hingerichteten vom Schloß und den Stadtthoren herunter, fast ein Menschenalter wurde der Schusterzunft das Recht der Vertretung in der Hundertmannschaft benommen. Von den schwer Beschuldigten war es Einem, Rothenbächer, gelungen, der Haft zu entkommen; Jahr und Tag verbarg ihn seine Frau allen Nachforschungen, bis es ihm möglich wurde nach Wien zu gehen, wo er vom Kaiser begnadigt wurde. Ueberhaupt schwankt das Urtheil der Zeitgenossen über das unglückliche Ereigniß in eigenthümlicher Weise, und der herben, selbst von Hohn nicht freien Darstellung desselben aus den, freilich angegriffenen herrschenden Kreisen Kronstadts selber steht die, mit dem altsiebenbürgischen und sächsischen Recht es entschuldigende Auffassung des Sekler Edelmanns Tscherei bezeichnend gegenüber.

Inzwischen hatte Kronstadt ein anderes vernichtendes Unglück getroffen. Den 21. April 1689 brach in der innern Stadt Feuer aus, wie es scheint an mehreren Orten zugleich; vom heftigsten Winde gepeitscht, griffen die Flammen unwiderstehlich um sich; in 2 Stunden lag die ganze Stadt in Schutt und Asche. Dach und Thurm der großen Kirche, ja drin-

Digitized by Google

nen Altar und Orgel verbrannten, das Gewölbe barst, die Glocken zerschmolzen; der Gottesdienst am nächsten Sonntag, es war Misericordias domini, wurde unter den Linden des Friedhofs gehalten. Auch der Rathhausthurm, selbst die Wartthürme auf dem Raupenberg wurden ein Raub der Flammen, die auch die alte, von Honterus angelegte Bibliothek voll kostbarer Druckwerke und Handschriften (doch vielleicht nur zum Theil) vernichteten. Gegen 300 Menschen fanden im Feuer den Tod; in Teppiche oder leinene Tücher gehüllt, da selbst Bretter zu Särgen fehlten, wurden sie in e i n großes Grab bestattet. Der Gräuel der Verwüstung mahnte an die Zerstörung Jerusalems, in 200 Jahren werde die Stadt aus dem Schutt nicht mehr zur frühern Schöne emporsteigen. Ueber den Ursprung des Brandes ist man nie zu voller Gewißheit gekommen. Unter den Trümmern fand man zersprungene und noch gefüllte Granaten; Feuerkugeln wollten Einige auf die Kirche haben fallen sehen; Zeugen haben geschworen, daß Soldaten in Häuser geschossen, wie denn auch viele durch Plündern argen Unfug übten; die Untersuchung, die in der Sache begann, wurde bald niedergeschlagen. Doch drang der Schmerzruf des Unglücks bis nach Wien hinauf; schon nach 20 Tagen erließ Kaiser Leopold der in Asche gesunkenen Stadt 25,000 Gulden an den Steuergeldern; einen Theil der verbrannten Fruchtvorräthe ersetzten die Stände.

Digitized by Google

Auf dem Landtag in Fogarasch, wo dieses im April 1690 geschah, sah Apafi dieselben zum leztenmal versammelt; er starb den 17. April. Sein bereits zum Nachfolger erwählter und wiederholt von Leopold anerkannter Sohn war vierzehnjährig; der Knabe konnte die Verwaltung nicht führen. Um so weniger, da die Pforte Siebenbürgen wieder unter sich zu bringen gedachte und ihren Schützling Tököly mit dem Fürstenthum belehnte. Mit 20,000 Mann, Unger Türken Tartaren Walachen, brach er ins Land, nahe dem Königsstein über das Hochgebirge, wo man es für keines Menschen Fuß zugänglich hielt. Donat Heußler, der kaiserliche Feldherr, der damals den Oberbefehl in Siebenbürgen führte, mit kaum 7000 Mann ihm entgegen; Michael Teleki mit 5000 Siebenbürgern stieß zu ihm. Am 21. August zwischen Tohan und Zerneschti trafen die Heere auf einander; noch einmal hob sich die Fahne des Halbmondes; die kaiserlichen mußten weichen, Heußler selbst wurde gefangen, Teleki fiel. Die auf des Siegers Ruf theils aus Neigung, theils aus Furcht zusammengetretenen Stände wählten den 21. September Tököly zum Fürsten, der Superintendent Lucas Hermann mußte ihn vor dem Altar der evangelischen Kirche in Großau als solchen ausrufen. Zu derselben Zeit eilte Ludwig von Baden mit frischen kaiserlichen Truppen durch das eiserne Thor nach Siebenbürgen; den 3. Oktober stand er in Hermannstadt;

Digitized by Google

Tököly, ohne eine zweite Schlacht zu wagen, ging durch das Burzenland in die Walachei zurück. Die Landestheile, die die Heere durchzogen, insbesondere das Burzenland, hatten von Freund und Feind unsäglich gelitten.

Seit dem Vertrag mit Karaffa und mehr noch seit Apafi's Tod war es der Stände fast ängstliche Sorge, daß die Verhältnisse zum neuen Schirmherrn dem Kaiser geregelt und die gegenseitigen Rechte und Pflichten in einem Diplome feierlich und vor aller Welt festgesetzt und ausgesprochen würden. Gesandte gingen deswegen nach Wien; Leopold hörte die Meinung seiner Räthe. Unter diesen war für diesen Fall wohl der bedeutendste General Karaffa, der Land und Leute aus eigener Anschauung kannte und dem Kaiser grade während Tököly in Siebenbürgen war, in ausführlicher lehrreicher Darstellung seine Ansicht unterbreitete. Die Grundwahrheit, von der er ausging, war, daß für den, der in Ungern Herr sein wolle, Siebenbürgen gegen jeden Feind gesichert sein müsse, da das Fürstenthum von der Natur zur Citadelle angelegt sei, von welcher aus Alles, was zwischen der Donau, Mähren, dem schlesischen und polnischen Gebirge liege, im Zaum gehalten werden könne. Da nun keines siebenbürgischen Fürsten Macht so groß, daß er sich gegen die stärkern Nachbarn schützen könne, der Kaiser ihn also stets schirmen müsse, so brauche es nicht

Digitized by Google

mehr Waffen, Mühe und Unkosten, selber Landesherr zu sein. Darum solle dem Land fürder kein eigener Fürst gelassen, die Bestätigung des jungen Apafi deßhalb unter dem Vorwand seiner Jugend hinausgeschoben und „der absolute römisch-kaiserliche Dominat in Siebenbürgen" eingeführt werden. Karaffa nennt es selbst „ein Meisterstück der subtilsten Staatskunst" wozu Furcht und Liebe den Weg bahnen sollten. Denn das Land habe seinem natürlichen Temperament gemäß „bösen humorem," sei „dem Haus Oesterreich von jeher aufsätzig und könne, ausgenommen die sächsische Nation, von Teutschen beherrscht zu werden, nicht verschmerzen." Daher räth er, da die Furcht vor den kaiserlichen Waffen bereits da sei, das Land auch durch Liebe an Oesterreich zu knüpfen, deswegen die schwere Steuerlast zu mindern und die Religionsfreiheit, „welche Siebenbürgen vor seinen Augapfel hält" zu schirmen, insbesondere „die evangelische Religion der Sachsen auf keinen Fall zu berühren, ja sogar den geringsten Schein zu vermeiden, viel weniger daß man selbe anfechte. Denn in diesem Stück sind selbst die Sachsen, in welchen robur Transsilvaniae (die Stärke Siebenbürgens) ganz allein besteht, so eifrig, daß sie um ihre Religion zu vindiciren (erhalten) Alles aufs Spiel setzen, dabei auch so argwöhnisch und durch das, was in diesem Passu ihren Nachbarn in Ungarn geschehen und noch geschieht, so abgeschreckt von Ihro Majestät,

Digitized by Google

daß sie keiner Versicherung, die man auch mit tausend Eiden bekräftigt, glauben, sondern jeden Schritt, von dem sie vermuthen, daß er dem Religionswesen zu nahe treten möchte, vor verdächtig halten und sich darüber allarmiren thun.“ Noch an einer Stelle kommt Karaffa auf die Sachsen zurück: „durch den commandirenden General“ spricht er, „müssen nicht allein die Sachsen — indem diese Nation **nervus** und **decus totius Transsilvaniae** (Grundkraft und Zierde von ganz Siebenbürgen) ist — ihr Haupt, der Königsrichter von Hermannstadt, eine mehr als gemeine Obachtung erfordern, sondern auch **specialiter** ihre Mithäupter und Principaliores zu remuneriren sein, dadurch in der guten, gegen Ihre Majestät zu tragenden Regierungsmeinung beständig zu erhalten. Denn weil an dieser redlichen und wohlintentionirten Nation Alles gelegen, so ist es auch e re (erforderlich), sie allezeit in der Discrepans (Gegensatz), in welcher sie mit denen ungrischen Siebenbürgern stehen, zu steifen, und die unter diesen beiden **Nationes** stehenden **Dissensiones** (Uneinigkeiten) zu fomentiren **juxta illud: divide impera** (nach dem Grundsatz: Theile und herrsche).“ Weil aber, fährt Karaffa fort, die Herrschaft bis jetzt immer bei den Ungern, der Reichthum bei den Sachsen gewesen und diese darum durch jene unterdrückt worden, so solle die kaiserliche Regierung die Sachsen, wo es nur immer sein könne erleichtern, damit ihnen der Un-

Digitized by Google

terschied der vorigen fürstlich-türkischen und römisch-kaiserlichen Regierung erkenntlich und angenehm in die Augen falle. Doch müsse das mit großer Behutsamkeit geschehen, daß die Sachsen die Hilfe zwar empfinden und die Begünstigung merken, die übrigen Siebenbürger aber dieselbe ja nicht wahrnehmen. Uebrigens seien besonders die sächsischen Städte zu befestigen, um sich dieser getreuen Nation zu versichern und sie bei ihrem guten Willen zu erhalten. Am besten wären hiezu Citadellen, wodurch es möglich, sowohl „daß die Sachsen nicht mit starkem Quartier belegt,“ als auch nöthigenfalls „die numeröse Bürgerschaft im Zaum gehalten“ würde. Jedenfalls aber habe man sich in allen Einrichtungen möglichst an die alten Gesetze zu halten. „Denn es sehr mißlich, ja gar unmöglich fallen wird, Siebenbürgen neuen Gesetzen zu unterwerfen und die alten völlig abzuschaffen, das Guberno den Siebenbürgern ganz aus den Händen zu reißen und denen Teutschen in totum (ganz) einzuantworten.“

Inzwischen dauerten die Verhandlungen zwischen Siebenbürgen und dem Kaiser um die Bestätigung der Landesrechte durch ein Diplom fort; im Jahr 1690 war Nikolaus Bethlen in Wien, sie zu betreiben. Das Diplom wurde in der That den 16. Oktober jenes Jahres erlassen von dem Landtag in Fogarasch im Januar 1691 mit großem Dank angenommen. Die Bestrebungen einer magyarisch-adeligen Partei, Apafis

Digitized by Google

Einsetzung zum Fürsten zu fördern, mißlangen; die Sachsen verweigerten der insgeheim herumgegebenen, dahin abzielenden schriftlichen Erklärung ihre Unterschrift. Die Stände brachten dem Kaiser ihre Huldigung dar; in der nächsten Woche schwor das ganze Land den Eid der Treue, in Hermannstadt Anfangs März die ganze männliche Bevölkerung; nicht einmal die Studenten oder Lehrjungen waren ausgenommen. Da aber über einige Punkte des Diplomes die Stände verschiedene Wünsche hegten, so wurden um die Gewährung dieser und die Ausstellung des Diploms in feierlicher Form zu erwirken aufs neue Abgeordnete nach Wien aus allen drei Nationen geschickt. Die Sachsen vertrat der Hermannstädter Rathsherr Georg Klockner, dem die Universität 1200 Gulden — geborgtes Geld — auf einen Diamantring, es steht nirgends zu welchen Zwecken, nach Wien mitgab. Jene Ausstellung erfolgte den 4. Dezember 1691; — es ist das Leopoldinische Diplom, der Staatsgrundvertrag zwischen Siebenbürgen und Oesterreich, der von den nachfolgenden Fürsten dieses Hauses bei dem Antritt ihrer Regierung vor der Huldigung der Stände immer feierlich beschworen wurde.

Folgendes ist sein hauptsächlicher Inhalt:

In Angelegenheiten der in Siebenbürgen gesetzliche Anerkennung genießenden Religionen, Kirchen, Schulen, Pfarren, oder der Einführung irgend eines andern geist-

lichen Ordens oder geistlichen Personen als jetzt dort bestehen, soll nichts geändert werden und Widersprüche welcher Art immer, ob von geistlichem oder weltlichem Stand sollen nichts hiegegen vermögen. Doch sollen die Katholiken überall, wo ihrer wenige und Fremde sind, Privatgottesdienst, wo ihrer aber viele sind, öffentlichen Gottesdienst halten können und das Recht haben, Kirchen zu bauen, wie die übrigen gesetzlich berechtigten Religionen. Der Kaiser bestätigt ferner der ungrischen Könige und siebenbürgischen Fürsten Schenkungen, Vergabungen, Privilegien, Adelsbriefe, Titel, Aemter, Würden, Zehnten, kurz alles an Eigenthum und Gütern, was durch jene an Private, Städte, Gemeinden, Vereine oder an irgend eine, den gesetzlich berechtigten Religionen angehörige Kirche, Pfarre, Schule verliehen worden, auch wenn es früher einer Kirche, einem Convent oder Capitel gehört. Die Approbaten und Compilaten, die seither erflossenen Landtagsschlüsse, die Decrete der ungrischen Könige, das Verbötzische Gesetzbuch, die „Constitutionen“ der einzelnen Völker und Kirchen, der Sachsen eigenes Landrecht, — die Statuten — haben in unverletzlicher Giltigkeit zu bleiben; über die Puncte, über welche die Stände selbst nicht einig sind, namentlich die Katholiken sich beschwert fühlten und die Sachsen bezüglich ihrer Rechte und Freiheiten größere Gewähr verlangen, sollen sie gegenseitig freundschaftliche Uebereinkunft versuchen, gelingt sie nicht, der Hof entscheiden. Zu allen Landesämtern sollen

Digitized by Google

Eingeborne verwendet werden, Unger, Sekler, Sachsen, ohne Unterschied der Religion; zu den höchsten, so der Stelle des Gubernators, der Landräthe, des Kanzlers schlagen die Stände vor, der Kaiser bestätigt, damit das Verhältniß der verschiedenen Nationen um so friedlicher bleibe; mit den andern Aemtern aber, so des Königsrichters, Bürgermeisters und ähnlicher unter den Sachsen, in Städten und Märkten, die bisher durch freie Wahl bestellt worden, hat es bei der frühern Freiheit und Gewohnheit zu bleiben, doch so daß die Bestätigung in jedem Fall nachzusuchen. Der öffentlichen Wohlfahrt werde es zu bedeutender Förderung gereichen, wenn im obersten Landesrath unter den 12 Räthen mindestens drei Katholiken, die übrigen aus den andern Religionen seien; in denselben gehöre nach den Landesgesetzen auch der Königsrichter von Hermannstadt aus dem Volke der Sachsen. Die Stände sollten jährlich versammelt werden, ihre Beschlüsse der königlichen Bestätigung unterliegen. Zur Zeit des Friedens werde der Kaiser mit einem jährlichen Zins von 50,000 Dukaten, zur Zeit eines Krieges gegen Ungern und Siebenbürgen mit 400,000 rheinischen Gulden, mit eingerechnet die Naturalien, zufrieden sein; Vertheilung und Erhebung bleibe den Ständen überlassen; das übrige im Krieg und Frieden zum Schirm des Vaterlandes Erforderliche solle aus den fürstlichen und Kammergütern gewährt werden. Mit großer, nicht

Digitized by Google

nothwendiger Besatzung, die zum Theil aus einheimischen Truppen bestehen solle, werde man das Land nicht belasten; der Oberbefehlshaber solle ein Deutscher sein, sich jedoch in Angelegenheiten, die den militärischen Verhältnissen fremd, nicht einmischen. Von den Schultern der sächsischen Nation und des gesammten armen Volkes werde der althergebrachte Mißbrauch der unentgeltlichen Vorspann mit allem was daran hänge, aufgehoben und dafür die Einrichtung der Posten eingeführt werden. — Die von den Ständen gewünschte Bestätigung Apafis, wurde, da er nach siebenbürgischem Gesetze vor dem zwanzigsten Jahr zur Regierung nicht geeignet sei und die Tökölyschen Wirren es noch weniger räthlich machten, verweigert.

An den Erlaß des Leopoldinischen Diploms knüpfte sich rasche Fortführung und Befestigung der neuen Einrichtungen; in allen trat auf das entschiedenste hervor, daß Oesterreich nicht bloß die Schutzhoheit sondern Landeshoheit gewonnen. Auf dem Landtag in Hermannstadt im April 1692 wurde die Verwaltung der Landesangelegenheiten einem königlichen Gubernium übertragen; Georg Banfi war Gubernator, die sächsischen Räthe der Sachsengraf Valentin Frank, der Hermannstädter Bürgermeister Christian Reichhart und der Medwischer Bürgermeister Samuel Konrad. In feierlicher Ständeversammlung den 9. April setzte der commandirende General Graf Veterani nach erfolgter kai-

Digitized by Google

ferlicher Bestätigung den neuen Landesrath in seine Würde ein. Es war eine eigene Erscheinung, daß bei dem Eintritt des kaiserlichen Stellvertreters, Veteranis, sich der Adel kaum einen Augenblick erhob; des zürnenden Generals lautes Wort: Respect, Respect und des Sprechers Absalon nachdrückliche Erörterung mußten ihm die ritterliche Pflicht gebührender Ehrenbezeugung einschärfen. In dem Eide, den der neue Gubernator, der Kanzler, der Thesaurarius, die Gubernialräthe bei dem Eintritt in ihre Aemter schworen, stand die Treue gegen Leopold und seinen Sohn Joseph oben an; die Siegel für das Gubernium, den Kanzler, die Landrichter hatten den kaiserlichen Doppeladler, ebenso die im Lande geprägten Münzen.

Schon auf dem erwähnten Landtag in Hermannstadt knüpften sich an den 3. Punkt des Leopoldinischen Diploms: daß die Stände über einige Wünsche der Katholiken und der Sachsen eine friedliche Vergleichung versuchen möchten, umfassende Verhandlungen. Wenn die Forderungen der katholischen Ständeglieder, die unter anderem auf die Theilung der Kirchen in allen Städten, wo deren mehrere, oder mindestens die Hinausgabe einer an die Katholiken, ja sogar auf Theilung aller Kirchengüter gingen, die eine katholische Propstei in Hermannstadt errichten wollten, auch die sächsischen Rechte nach dem Inhalt des Diploms wesentlich bedrohteu, wie sie sich denn entschieden dagegen

erklärten: so hatten sie die Genugthuung, in mehr als einer, die sächsischen Freiheiten berührenden Frage, die Menschenalter lang Gegenstand erbitterten Streits gewesen war, die Stände nachgiebig auf ihrer Seite zu sehen. Freilich war das eine Gerechtigkeit, die die eigenthümlichen Verhältnisse jener Zeit den alten Gegnern abpreßte; in den zahlreichen Verhandlungen jener Jahre über die Neugestaltung der Landeseinrichtungen muß man so oft sehen, wie dieselben Männer, die z. B. in Religionsfragen die entschiedensten Vertheidiger der sächsisch-evangelischen Kirche gegen feindlichen Angriff sind, augenblicklich in die Reihen der Sachsengegner treten, wenn es sich um die Befriedigung voröstereichisch-, magyarisch-, adeliger Herrschafts- oder Habsuchtgelüste handelt. Da fehlt es selten an der Verachtung und Bitterkeit hochmüthigen Grolles gegen das deutsche Bürgervolk; unter Oesterreichs stärkerm Schutz meinten Einige, werde man die, unter den Fürsten hergebrachte Uebung des Drucks noch leichter fortsetzen können; „trotz des Diploms“ sprachen sie selbst am Hofe in Wien, „wollen sie die ehrwürdige sächsische Nation schinden und braten.“ Leider trat solchem Streben Unwissenheit, Eitelkeit, Furchtsamkeit sächsischer Beamten nicht immer entschieden genug entgegen.

Mit den Ergebnissen der Berathungen über die Wünsche der Katholiken und Sachsen und mit manchen andern Bitten sandten die Stände im Juli 1692 als

Digitized by Google

Abgeordneten den Protonotär Peter Alvinzi nach Wien, um vom Hofe die Erledigung derselben und damit den eigentlichen Schluß des Leopoldinischen Diploms zu erwirken. Die Sachsen gaben ihm zur Seite Johann Zabanius, den damaligen Provinzialnotär von Hermannstadt.

Zabanius ist einer der hervorragendsten Männer jener Zeit. Der Sohn des Isak Zabanius, der als Hermannstädter Stadtpfarrer starb, gehört er seiner Geburt nach nicht dem sächsischen Volk an, da sein Vater aus Nordungern und vielleicht einem slavischen Hause stammend, Rector in Eperies gewesen und durch die Verfolgung der Evangelischen aus der Heimat vertrieben, erst später in Hermannstadt ein neues Vaterland fand. Johann Zabanius, noch in Eperies geboren, studirte in Tübingen Theologie, wurde dort 1688 Magister der Philosophie hielt selbst Vorlesungen an der Hochschule und trat nach seiner Rückkehr im August 1690 als Provinzialnotär in die Dienste des sächsischen Volkes. Schon 1695 wurde er zum Stuhlsrichter, wenige Wochen später zum Bürgermeister von Hermannstadt, im Jahr 1700 zum Sachsengrafen gewählt, nachdem Kaiser Leopold ihn bereits 1698 mit dem bezeichnenden Namen Sachs von Harteneck in den Ritterstand des heiligen römischen Reichs erhoben. Ein Sachs nämlich von ganzer Seele war Zabanius. Der Druck, unter dem das Volk nach allen Richtungen

Digitized by Google

seufzte, lastete fast noch schwerer auf ihm. Daß es untergehn müsse, wenn die fürstlich-magyarische Adelswirthschaft noch länger daure, erkannte er; darum hielt er so fest an Oesterreich, mit dem die geordneten Zustände eines christlichen Rechtsstaats kommen sollten. Wie aber dieses unter der Bevölkerung des Landes, den an Zahl so kleinen Bruchtheil der Katholiken ausgenommen, außer den stammverwandten Sachsen fast nur auf Abneigung stieß und ohne das opferwillige Entgegenkommen dieser sich viel schwerer behauptet hätte, so wünschte er, daß hinwiederum Oesterreich dem guten Recht der Sachsen seinen starken Schutz leihe und ihnen in dem Verband der Völker Siebenbürgens und der neuen staatlichen Einrichtung desselben eine Stellung anweise, wie das Volk sie ebenso im Geist der alten Verfassung, als nach seiner Bedeutung für die Entwicklung und Bildung des Landes haben müsse. Dadurch werde dann wieder das sächsische Volk in den Stand gesetzt werden und die Kraft gewinnen, mit Oesterreich und für dasselbe, den zerstörenden, der neuen Ordnung der Dinge feindlichen Mächten, die das tiefer sehende Auge im Schoße des Landes gewahrte, siegreich entgegen zu treten. Das war es, warum der magyarische Adel Zabanius mit nie ruhendem Haß verfolgte. Doch auch unter dem sächsischen Volke, dessen inneres Leben er gleichfalls einer Wiedergeburt entgegenführen wollte, sahen Viele scheel auf ihn, die sei-

Digitized by Google

nen Geist und seine Entschiedenheit fürchteten, oder deren Unthätigkeit, Habsucht, Willkühr vor seinem Feuereifer für geregelte rechtliche Verwaltung nicht bestehen konnte. Seine Bestrebungen wurden unterstützt durch umfassende Kenntnisse, durch Schärfe des Verstandes, durch unermüdliche Thätigkeit und Ausdauer, durch große Gewandheit, durch meisterhafte Beherrschung von Wort und Schrift. Wohl fehlte es auch seinem Wesen nicht an Schattenseiten, er war leidenschaftlich, sah über dem Zweck nicht immer auf das Mittel: aber für sein Volk hat unter seinen Zeitgenossen keiner so tief gefühlt, für die Heilung seiner schweren Schäden keiner so viel gethan als Er, keiner an Oesterreich so entschieden und so fest gehalten.

Zabanius sollte nach dem Willen der Stände Alvinzi nur in Religionsangelegenheiten unterstützen, die sächsische Universität aber bevollmächtigte ihn, sie auch in allem übrigen als ihr eigener Abgeordneter zu vertreten und dahin zu wirken, daß das Leopoldinische Diplom für sie zur Wahrheit werde. Mit unermüdlicher Thätigkeit hat Zabanius 11 Monate lang unter vielen Seelenqualen, beständig verfolgt von der mißtrauischen Eifersucht Alvinzis, doch gefördert von dem Rath seiner trefflichen Freunde, Absalons von Hermannstadt und des aller Verhältnisse kundigen Paul Ingram, Agenten von Böhmen, jene Aufgabe zu erfüllen gesucht und manches Verderbliche von seinem Volk ab-

Digitized by Google

gewendet. Wollten die Altmagyaren doch, es solle der in letzter Zeit von dem Fürsten den Sachsen abgepreßte Martinszins unter den — ihnen in Pacht zu überlassenden — Kammereinkünften bleiben. Ja sie wollten, daß das Geschenk von Silberbechern, die die Sachsen den magyarischen Landesräthen zu machen gewohnt gewesen, von Oesterreich zur stehenden Pflicht erhoben werde, daß im Landesrath nur ein Evangelischer, nur ein Sachse sei. Wenn solche Bestrebungen vergeblich waren, so verdankte man es zum großen Theil Zabanius. Alle Minister des Kaisers würdigten ihn ihrer Achtung. Er allein könne einem Fremden die verwickelten Verhältnisse Siebenbürgens klar machen, rühmte Karaffa von ihm und der denkende Kinsky wurde überzeugt, daß man den Sachsen, deren erprobte Treue er gern erhob, noch bevor sie Märtyrer des Deutschthums würden, Hilfe schaffen müsse. Selbst den Kardinal Kolonitsch, den nimmermüden Gegner aller „Ketzer," gelang es ihm, für die Sachsen günstig zu stimmen. „Ich wünsche den Siebenbürgern das ewige Leben," sprach er, „wie mir selbst; doch will ich nicht, daß man sie mit Gewalt zur katholischen Kirche bringe. Gott soll sie bekehren. Die Sachsen aber sollen sicher sein, daß man auf sie vorzugsweise Rücksicht nehmen wird; der deutsche Herr und Kaiser wird gewiß auf seine Deutschen ein sonderlich gnädiges Auge haben." Auch der Kaiser betonte in der Abschiedsaudienz, er werde

Digitized by Google

nie gestatten, daß man die sächsische Nation unterdrücke. Doch blieb noch Manches hinter den Wünschen Zabanius zurück; ihm schien es und selbst Kinsky bestätigte es, man traue sich denn doch nicht, das Sachsenrecht oben mit voller Entschiedenheit zu schirmen, um nicht den Adel zu sehr zu beleidigen, oder damit es auch später an Veranlassungen nicht fehle, die Innerangelegenheiten des Landes zur Entscheidung vor den Thron zu bringen.

Die kaiserlichen Erledigungen der Bitten Siebenbürgens sind hauptsächlich in der sogenannten Alvinzischen Resolution, dem Ergänzungsdiplom in Religionsangelegenheiten und der Bestätigung der beiden Accorden, d. i. der Uebereinkunft der Sachsen mit den übrigen Landesständen niedergelegt. Die Bestätigung des jungen Apafi wurde aus den frühern Gründen noch weiter aufgeschoben. Den Sachsen wurde der Martinszins von 6000 Gulden — leider nur auf die Dauer des Türkenkrieges — erlassen. Der Landesrath solle aus je 3 Gliedern der vier gleichberechtigten Religionen bestehen, die überhaupt in dem Genuß aller jener Rechte und Güter, die sie zu jener Zeit besaßen, erhalten werden sollten. Der Kaiser werde Sorge tragen, daß zum Unterricht der katholischen Jugend solche Geistliche verwendet würden, die der Tugend und Eintracht ebenso beflissen, als der Wissenschaften, mit Recht keiner Kirche zu Verdacht Veranlassung gäben. Die Leitung der ka-

Digitized by Google

tholischen Kirche selber solle einem apostolischen Vicar übertragen werden. In den beiden Accorden war unter andern Bestimmungen festgesetzt: daß die Sachsen zum Heere kraft ihres Freibriefs nur 500 Mann und von den Gütern der Sieben-Richter, Hermannstadts und Kronstadts zusammen 48 Reiter zu stellen verpflichtet seien, die außer den Landesgrenzen nur dann verwendet werden sollten, wann die übrigen Landestruppen. Der bei der Zusammenstellung der Approbaten auf dem Landtag 1653 gegen der Sachsen Widerspruch von den zwei andern Nationen angenommene Artikel über den Häuserkauf in sächsischen Städten wurde, wie ihm auch bis jetzt keine Folge gegeben worden, für ungiltig erkärt; doch sollten die Sachsen bei Vermiethungen ihrer Häuser in Städten und Burgen an den Adel billig sein. — Kein sächsischer Privatmann dürfe zunächst vor außersächsischem Gericht belangt werden; nur die Gemeinde wird in den „fünf Fällen" sogleich vor die königliche Tafel berufen. Von der Landessteuer sollten die Comitate 1000 Porten, die Sachsen 1400 übernehmen; es gibt kaum ein sprechenderes Zeugniß für den auf der Nation lastenden Druck, als daß eine solche ungerechte Vertheilung für eine Erleichterung angesehn werde konnte.

Es gehörte zum weitern Ausbau des neuen siebenbürgischen Staatslebens, daß im Jahre 1694 eine eigene siebenbürgische Hofkanzlei in Wien errichtet wurde.

Digitized by Google

Gleichzeitig sah sich der kaiserliche Hof genöthigt, ein schärferes Auge auf das Treiben einer Partei im Lande zu halten, die unter des jungen Apafi Namen gegen Oesterreich thätig war. Sie suchte durch Güterkäufe seinen Einfluß zu mehren, nannte ihn Fürst, schrieb selbst in die Kalender die Zahl seiner Regierungsjahre, verlobte ihn ohne des Kaisers Wissen mit Katharina Bethlen. In Wien besorgte man, bei etwaigem Wechsel des Kriegsglückes, das gerade 1695 den kaiserlichen Waffen wenig günstig war, könne das zu unangenehmen Wendungen beitragen und trug ihm an, er möge den Anspruch auf die Fürstenwürde ablegen und seine Besitzungen in Siebenbürgen, mit Ausnahme der alten Familiengüter, dem Kaiser überlassen; der werde ihn dafür in den Grafenstand des heiligen römischen Reiches erheben und mit Gütern in Ungern entschädigen; die Ruhe und Sicherheit Siebenbürgens werde dadurch bedeutend befestigt werden. Wie Apafi darauf nicht einging, erhielt der Gubernator Banfi den Auftrag, zu sorgen, daß Jener weder Ursache, noch Mittel, noch Gelegenheit irgend eines Uebels werde. Als der commandirende General Rabutin mit einem Theil der Truppen 1696 gegen die Türken mußte, wurde Apafi nach Wien berufen; der General Ernst Lichtenstein bekam den Auftrag, nöthigenfalls Gewalt zu gebrauchen. Vom Gubernator Banfi bewogen trat Apafi die Reise ohne Zwang an. In Wien entsagte er gegen den

Digitized by Google

Fürstentitel des heiligen römischen Reichs und ein Jahrgehalt von 12,000 Gulden dem Fürstenthum, über das die Landeshoheit sofort an Leopold kam. Der That und Wahrheit nach besaß sie Oesterreich bereits so vollständig, daß das Ereigniß spurlos an Siebenbürgen vorüberging; wir finden es weder in den Landtags- noch Universitätsverhandlungen jener Zeit auch nur erwähnt.

Dagegen haben die Zeitgenossen nicht vergessen aufzuzeichnen, daß in jenem Jahre die Jesuiten wieder nach Siebenbürgen gekommen. Als Leopold im Sinne des von ihm erlassenen Diploms seine Zustimmung dazu nicht geben wollte, schickte der Graner Erzbischof Kardinal Kolonitsch in seinem Namen einige Ordensbrüder ins Land. Schon seit dem Jahre 1688 war auch unter den Sachsen katholischer Gottesdienst gehalten worden, — zum erstenmal seit der Reformation, die keine einzige katholische Kirche im Sachsenland gelassen. In jenem Jahr räumte Hermannstadt für den katholischen Gottesdienst der Besatzung die Schneiderlaube ein; den bald darauf mit dem Raum unzufriedenen Pater Kolisch, der bei Karaffa klagte, wies dieser nach Rom, wenn es ihm hier nicht gefalle; dort sei mehr Platz. Ebenso sah Kronstadt 1689 katholischen Gottesdienst in seinen Mauern. Im Jahr 1696 endlich erhielten die Jesuiten die Seelsorge über die Besatzung Hermannstadts. Drei Jahre später im Ro-

Digitized by Google

vember erfolgte auf Leopolds Befehl ihre feierliche Einführung in jene Stadt. „Wir sind," schrieb der Pater Schreyner an seinen Provinzial „in dieser hinlänglich hübschen Stadt von den lutherischen Sachsen mit überaus großer Freundlichkeit aufgenommen worden, wissen aber nicht, ob diese Zuvorkommenheit mehr dem kaiserlichen Befehl, oder ihrer Neigung gegen uns zuzuschreiben. Wir wollen uns übrigens Mühe geben, diese Sachsen, die dem Kaiser so ergeben scheinen, für uns zu gewinnen und hoffen auf eine reichliche Erndte im Weinberg des Herrn." Sie fanden sie zunächst unter den Walachen. Doch blieb die theilweise Vereinigung der griechischen Kirche mit Rom, wie sie seit 1697 auf die Betreibung der Jesuiten vor sich ging, nicht ohne allen Einfluß auf das Sachsenland, in dessen Mitte im Lauf des letzten Jahrhunderts mehr und mehr Walachen eine freie Heimat gefunden. Als die Stände auf den massenhaften Uebertritt zur Union aufmerksam wurden und die Protestanten daraus Beeinträchtigung ihrer Religion fürchteten, erklärte der Kaiser „daß er nicht beabsichtige, die Walachen zum Eintritt in die katholische Kirche zu nöthigen, sondern daß ihnen nur durch den Uebertritt zu irgend einer der berechtigten Kirchen überhaupt die Theilnahme an den Privilegien derselben ermöglicht werden solle." Ein geheimer Befehl dagegen belehrte den commandirenden General, diese Erklärung sei nur auf das Drängen der

Digitized by Google

Reformirten erfolgt, er solle Sorge tragen, daß die Walachen sich nur mit der katholischen Kirche vereinigten. Zur evangelischen sind keine übergegangen.

So traten mannigfaltige neue Verhältnisse an und in das sächsische Volksleben, das von dem neuen Umschwung der Dinge mit ebenso hoffender Sehnsucht Rettung aus tiefer Noth erwartete, als es zur Befestigung des langgewünschten Herrscherhauses bis zur Erschöpfung der Kräfte in Anspruch genommen wurde. Denn die Verpflegung der kaiserlichen Truppen kostete das Sachsenland fast unerschwingliche Summen. In den Jahren 1688—1698 lieferte Kronstadt allein in die kaiserlichen Magazine unter anderm 36,911 Kübel Korn und 19,597 Kübel Hafer — im Jahr 1691 galt der Kübel Korn 6—7 rheinische Gulden —; die Naturalien sollten zwar vergütet werden, allein 10 Jahre später standen noch mehr als 100,000 Gulden aus. Hermannstadt lieferte 1699 meist zu Nöthen der Truppen 11,489 Kübel Korn und gab auf seine Besatzung nur für Holz und Licht jährlich 50,000 Gulden aus. Bloß die geforderte Lieferung von 5000 Schlachtochsen löste das Burzenland 1699 mit 24,238 ungrische Gulden ab. Im Jahr 1693 entfielen auf das Sachsenland zur Erhaltung der kaiserlichen Truppen auf 3 Monate 15,400 Kübel Korn, 42,000 Kübel Hafer, 12,600 Centner Fleisch, 64,400 Eimer Wein, 12,600 Fuhren Heu. Neben solchen fast unerschwinglichen Lie-

Digitized by Google

ferungen stieg auch die Steuer in baarem Gelde zu früher nie dagewesener Höhe; 1689 entrichtete das Sachsenland 300.000 Gulden; es fehlte der Sprache bald an Namen für die vielartigen Abgaben. So zahlte Meschen, das damals nicht 100 Hausväter zählte, in jenem Jahr „in den dritthalbhundert Anschlag" 4,500 Gulden, „in den 50 Gulden Anschlag" 1,005„ 56 Den. „in den 40 Gulden Anschlag" 855„ 55 Den. „in den Ducaten Anschlag" 85„ 3 Den., „in den 200 Gulden Anschlag" 3680„ 85 Den.;" auf ein Haus kamen mehr als 100 Gulden, — man versteht es wenn im Hannenbuch des Marktes „Hann sein" ausgedrückt wird durch „in der Beschwerniß sein." In Schäßburg zahlten 1692 einzelne Bürger 215, ja mehr als 600 Gulden zu öffentlichen Bedürfnissen. Selbst das Herz des Fremden wurde ob der Größe der Noth weich; der Kriegssecretär Absalon beschwört 1695 den Gubernator bei der Liebe des Nächsten und der Gnade Gottes, er möge die Lasten der Sachsen durch gleichmäßige Vertheilung auf das Land erleichtern helfen. Und doch mußte noch ein Menschenalter später die Verzweiflung vor dem Throne des Kaisers klagen: „es sei diese arme, bis auf eine sehr kleine Anzahl zerschmolzene sächsische Nation und noch von teutschem Geblüt übrig gebliebenes Handvoll Volk hier zu Land dermaßen verlassen, daß man allein auf Gott und die allerhöchste landesfürstliche Huld und Macht eine Hoffnung setzen könne."

Digitized by Google

Neben den Steuern und Lieferungen brachte der Tag auch viel andern Druck der Gewalt und Eigenmacht. Es war die Zeit, wo die Welt durch Geschenke und Gaben entsittlicht wurde; gab man sie nicht freiwillig, so mußte mans gezwungen thun. Wer irgendwo oben stand, wer das Recht verwaltete, wer immerhin konnte, erhob Anspruch darauf, sehr schwer drückenden, weil mit schrankenloser Willkühr gepaarten, auch die kaiserlichen Truppen im Sachsenland. Auf den Wiesen rings um Hermannstadt weideten im Sommer die Offiziersperde, im Winter mußte man sie und die Diener dort und anderswo, trotz aller Lieferungen umsonst erhalten. Die erzwungenen „freiwilligen Gaben" nannten sie Discretionen; die Rechnungen aller Orte sind voll von denselben; die Zeitgenossen erwähnen ihrer als einer der drückendsten Landplagen. In Kronstadt ließen sich die Offiziere selbst Wohnungen als „Discretionen" anweisen und empfingen für das Leerstehen derselben von den Eigenthümern die bedungenen Preise. Dem Obristlieutenant Fürsten Conte haben sie in Schäßburg in e i n e m Jahr auf einmal 1200 Gulden „zur Discretion" und wiederholte „Ehrungen" gegeben, der Nothdurft der Küche wie oft mit „Kääß und Speck" mit Fisch und Schwein, mit „Gewürz" und Butter ausgeholfen und den Keller mit Wein versehen, während sie gleichzeitig „Herrn Hauptmann Daners Compagnie" für „vacante Portionen" 900 Gulden zahlten. Bis in die höchsten Kreise ging das hinauf. Der Ge-

Digitized by Google

neral Karaffa hat zu verschiedenen malen aus der sächsischen Nationalcassa 3900 Gulden „Honorarien“ erhalten, 2400 der Kriegscommissär Komornik, der General Rabutin auf einmal 300 Kübel Weizen. Zu General Heußlers Lösegeld aus der Tökölyschen Gefangenschaft trug die Nation 3500 Gulden bei; später in hohem Glücke hat er der Hilfe gern und liebreich gedacht und mit treuem Rath vergolten. Von den 72,000 Gulden, die der Kaiser Leopold seinem bedrängten Volk an der Steuer nachsah, berechnete Zabanius 1692 12,660 Gulden auf Geschenke ausgegeben.

In der wilden, von aller Drangsal erfüllten Zeit konnten die Sachsen den Forderungen, die man an sie stellte, nicht aus eigenen Mitteln entsprechen — Schulden halfen aus. In dem Jahrzent seit Karl von Lothringen ins Land gekommen von 1687 bis Mai 1697 war Schäßburg genöthigt „vor gemeine Noth“ 60,550 Gulden, die 15 Stuhlsortschaften 60,717 Gulden und 17 Denar Schulden zu machen, die Höhe der öffentlichen betrug fünf Jahre später in jenem Stuhle allein mehr als 200,000, die der Privatschulden über 123,000 Gulden. Die Gläubiger waren meist aus der Reihe des ungrischen Adels — des steuerfreien —; mehr als ein sächsisches Dorf war damals in Gefahr, den Drängern selbst seine Freiheit hingeben zu müssen. Als der Graf Apor 1695 für 5000 Gulden von Birthälm die Burg und die Kirche zum Pfand forderte, rettete den „Bischofsitz“ nur die Hilfe des Clerus, der

Digitized by Google

4200 Gulden vorschoß, wozu die weltliche Universität 800 fügte. Die Nation mußte ein „Moratorium" bei dem Kaiser nachsuchen, eine Verordnung, daß innerhalb 4 Jahren keiner Gemeinde das Kapital gekündigt werden dürfe, sondern der Gläubiger sich mit den Zinsen begnüge. Doch ist es ein Wunder, wie nicht schon diese mancher den Untergang gebracht. Mit den gesetzlichen Zinsen, 10 von Hundert, begnügte sich fast Niemand mehr; umsonst waren alle Gesetze des Landtages, alle Befehle des Hofs. Dem Grafen Apor gab die Gemeinde Bodendorf für 1000 Gulden jährlich hundert Kübel Korn und hundert Kübel Hafer; dem Sigmund Nagy stellten sie für 100 Gulden jährlich 20 Pflüge und 60 Arbeiter. Je ein Eimer Wein für einen Gulden jährlich Zins oder ein Arbeiter ist eine gewöhnliche Erscheinung. Ja der Gubernator Graf Georg Banfi nahm von Bistritz für 18,000 Gulden neben 10 Procenten, jährlich 150 Mäher sammt Unterhalt auf 6 Tage, 30 Weingartenarbeiter auf sechs Tage; außerdem mußte ihm ein Weingarten ganz gearbeitet werden, die Bistritzer mußten ihm 4000 Haufen Korn schneiden und binden lassen, 50 Fässer Kalk liefern, von Michaeli bis Georgi 24 Pferde wintern und dazu 12 Knechte halten.

Man begreift kaum, wie es möglich gewesen, jene Noth zu tragen, wenn man den anderweiten Zustand des Sachsenlandes bedenkt. In Schäßburg waren im Jahre 1695 229 aufgelassene Höfe, der ganze Stuhl

Digitized by Google

hatte deren 704 und 324 verbrannte. Im Leschkircher Stuhle waren in denselben Jahren 636 Höfe „wüst," Hausväter im Ganzen bloß 342 und 88 Witwen. Im Schenker Stuhl waren von 1687 an in 8 Jahren 504 Höfe „zu Grunde gegangen" und 15 verbrannt; im Hermannstädter befanden sich 1695 1175 öde Höfe und 82 verbrannte, im Burzenland 1338, im Mediascher Stuhl 549. Aus dem Repser Stuhl wanderten in den Jahren 1687 bis 1698 335 Hausväter aus, viele als Frohnbauern auf Adelsboden; in derselben Zeit mußte der Stuhl 99,477 Gulden Schulden machen, die jährlich 14,169 Gulden Zinsen erforderten. So sah es im Sachsenland aus am Ende des 17. Jahrhunderts; es ist vorgekommen, daß freie Männer flehentlich baten, sie mit Weib und Kind als Hörige anzunehmen, weil sie nicht 100 ungrische Gulden bezahlen konnten.

Inzwischen dauerte der Krieg des Kaisers mit wechselndem Glück fort; wiederholt bedrohte der Feind selbst Siebenbürgen bis der große Feldherr Eugen von Savoyen entschlossenen Geistes in der Schlacht bei Zenta an der Theiß den 11. September 1697 das Uebergewicht desselben für immer brach. Der Friede, der hierauf in Karlovitz unterhandelt und im Januar 1699 geschlossen wurde, hat für das Leben Siebenbürgens epochale Bedeutung. Die Pforte erkannte den Kaiser im Besitz des Landes an; der Abtretung desselben oder eines dafür zu entrichtenden Ehrengeschenkes sollte in nie mehr mit einem Worte gedacht werden.

Digitized by Google

So hatte sich der blutige Kreislauf der Dinge nach fast zwei Jahrhunderten geschlossen; Siebenbürgen und mit ihm das Volk der Sachsen steht am Anfang einer neuen Entwicklung. Ueber keine in dem Bunde der drei ständischen Nationen war der Sturm der Zeiten so zerstörend hingefahren, als über sie; die Wurzeln ihrer Kraft waren erschüttert, die blühendsten Zweige verdorrt oder abgehauen: aber zwei Kleinode hatte es gerettet aus dem allgemeinen Verderben, zwei Grundbedingungen, ohne die das Leben eines Volkes nimmer gedeihen mag. Wie das Land nicht durch das Schwert erobert worden, sondern in freiem Vertrag zurückgekehrt war zum alten König von Ungarn, der jetzt war Erzherzog von Oesterreich und römisch-deutscher Kaiser: so war vom Gesetz, dem heiligen, auch ihm gesichert Glaubensfreiheit in kirchlicher Gleichberechtigung und Selbstregierung unter dem Schirm der Krone — der Jammer und das Blut der Väter, ihre Ausdauer und Thatkraft waren nicht ganz vergeblich gewesen.

Im Besitze jener Güter hoffte das deutsche Volk von seinem neuen deutschen Fürstenhaus, für das es ganze Geschlechter hindurch so viel gethan und gelittten, näher gerückt abendländischer Bildung, unter dem Schutz deutscher Gerechtigkeit und deutscher Kraft neue Verjüngung und Belebung

---